

BULLETIN
VAN DE
KONINKLIJKE
NEDERLANDSCHE
OUDHEIDKUNDIGE
BOND

15 Februari 1965

Jaargang 64 / Aflevering 1

Met Nieuwsbulletin Aflevering 2

BULLETIN VAN DE KONINKLIJKE
NEDERLANDSCHE OUDHEIDKUNDIGE BOND

Redactie

Hoofdredacteur Drs. J. J. F. W. van Agt;

Redactie-secretariaat p.a. Rijksdienst voor de Monumentenzorg

Balen van Andelplein 2, Voorburg, telefoon 070-814591;

Leden voor de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige Bond

Voorzitter Prof. Th. H. Lunsingh Scheurleer;

Prof. Dr. H. Brunsting, Prof. Dr. W. Ph. Coolhaas, Drs. R. C. Hekker,

Ir. R. Meischke, Prof. Dr. M. D. Ozinga, Dr. Ir. C. L. Temminck Groll,

Prof. Dr. H. van de Waal.

Leden voor de Monumentenraad:

afdeling I Oudheidkundig Bodemonderzoek, Dr. J. G. N. Renaud,

p.a. Kleine Haag 2, Amersfoort, telefoon 03490—12648;

afdeling II Monumentenzorg, Mr. R. Hotke,

p.a. Balen van Andelplein 2, Voorburg, telefoon 070-814591;

afdeling III Musea, D. F. Lunsingh Scheurleer,

p.a. Kazernestraat 3, Den Haag, telefoon 070-182275.

Lid voor de Vereniging 'De Museumdag':

Drs. H. J. Ronday, p.a. Kazernestraat 3, Den Haag, telefoon 070-182275.

FRIEDRICH GORISSEN

*Das Stundenbuch der Katharina von Kleve
ein Beitrag zu seiner Datierung*

Blz. 1

F. W. VAN DEN BERG

Oranienstein

Blz. 8

R. VAN LUTTERVELT †

Het Huis Oranje-Nassau en Oranienstein

Blz. 10

H. BLEIER

*Schloss Oranienstein
seine Wiederherstellung und sein Ausbau*

Blz. 14

D. J. G. BUURMAN

Waren er in de veertiende eeuw twee kastelen in Hernen?

Blz. 20

DAS STUNDENBUCH DER KATHARINA VON KLEVE

EIN BEITRAG ZU SEINER DATIERUNG

VON

FRIEDRICH GORISSEN

Zum zweiten Male sehe ich mich nun durch einen zufälligen Umstand veranlaßt, meine Aufmerksamkeit dem Stundenbuch der Katharina von Kleve zu widmen. Das erste Mal war es am 28. Juni 1958, als ich — gleich vielen anderen — das so lange ängstlich verborgen gehaltene Buch im Original anschauen, wenn auch nicht in den Händen halten oder gar darin blättern durfte. Wie die Mehrzahl aller Gelehrten, welche in der Vergangenheit über das Buch geschrieben hatten, kannte ich bis zu dem Tage, an dem die Jubiläums-Ausstellung des amsterdamer Reichsmuseums eröffnet wurde, lediglich jene wenigen Reproduktionen, welche der Bruckmann-Verlag im Jahre 1904 angefertigt hatte; damals war das Buch in der großen Kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf — zuletzt — ausgestellt gewesen. So war zum Beispiel von der Titelei nur die linke Hälfte bekannt; kein Wunder, daß Jhr Mr. D. P. M. Graswinckel an dem Versuche, die fünf dort abgebildeten Wappen in ihrem Zusammenhang zu deuten, scheitern mußte. An jenem 28. Juni 1958 sah man nun die ganze Titelei aufgeschlagen. Ich zeichnete mir die noch unbekanntes Wappen der rechten Seite auf und war mir bald darüber im Klaren, daß dies die acht Ur-Ur-Großväter der Katharina von Kleve seien. Bei der Beschäftigung mit dem Text des Kataloges wurde mir deutlich, daß die biographischen Daten zum Leben Katharinas noch sehr lückenhaft und fehlerhaft waren. Da einschlägige Literatur darüber nicht vorhanden war, mußte eine Biographie dieser Herzogin von Geldern geschrieben werden — wenigstens für die Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre. Die Früchte meines Studiums veröffentlichte ich noch

im selben Jahre im 57. Band der Zeitschrift *Gelre* ¹.

Dieser Aufsatz hat für die Geschichte der niederländischen Kunst Folgen gehabt, die ich nicht vorhersehen konnte. Ich hatte bemerkt, daß der geldrisch-klevische Schild auf der linken Titelseite, den Katharina erst nach Vollziehung der Ehe (26. Januar 1430) führen durfte, mit der Helmzier des Vaters gedeckt ist. Das ist aber nur möglich für die Zeit, in der Katharina — in genauer Befolgung einer Klausel des Ehevertrages — ein volles Jahr unter der Obhut ihres Vaters blieb, bis sie am 4. Februar 1431 ihrem Bräutigam, dem Herzog Arnold v. Geldern, zugeführt wurde.

Das Problem der Datierung

Sobald die Kunstwissenschaft meinen Aufsatz zur Kenntnis genommen hatte, mußte sie sich noch einmal mit der Frage der Datierung des Werkes auseinandersetzen. War meine Beweisführung stichhaltig, dann lag der *terminus ad quem* mit wünschenswerter Genauigkeit fest. Zwar hatte schon G. Hulin de Loo ² vor einem halben Jahrhundert das Stundenbuch der Katharina um 1430 datiert, darin später gefolgt von K. de Wit ³. Aber dagegen hatte sich A. W. Byvanck mit aller Entschiedenheit widersetzt und eine Datierung um 1440 vorgeschlagen ⁴. Dieser Zeitansatz wiederum schien Erwin Panofsky zu spät; er nahm eine Entstehungszeit um 1435 an, darin gefolgt von K. Boon, der diesen Ansatz für die Beschreibung im Katalog der amsterdamer Ausstellung (nr. 157) übernahm. Neuerdings hat Boon stilkritische Argumente dafür angeführt, daß ein früherer Ansatz doch wohl mög-

¹ F. Gorissen, „Historisch-Heraldische Betrachtungen über ein Stundenbuch der Katharina von Kleve, Herzogin von Geldern“, *Bijdr. Gelre* 57 (1958), 201-218.

² *Bulletin de l'Académie d'Archéologie de Belgique*, 1911, 110.

³ *Jb. pr. Kunstslg.*, 1937, 114.

⁴ *Mélanges Hulin de Loo*, Brüssel-Paris 1931, 76. — Ders. in: *La miniature dans les Pays Bas Septentrionaux*, Brüssel-Paris, 1932.

lich wäre; er hat — *hoewel het mij moeite kost om deze vroege datering te accepteren* — einer Datierung um 1430/31 zugestimmt⁵. Auch Panofsky, der noch 1953 die starke Abhängigkeit dieses Stundenbuches von Werken des Meisters von Flémalle und der Gebrüder van Eyck betont hatte, beeilt sich neuerdings, sein Urteil zu revidieren.

Nun hat John Plummer von der Pierpont-Morgan-Library sich wieder mit der Datierung des Werkes befaßt⁶. Plummer kennt meine Studie und hat ihr die heraldischen und historischen Daten entnommen. Gegen die Notwendigkeit, das Werk früher zu datieren, macht er folgende Einwände geltend:

1. Gorissen hat es unterlassen, Belege für seine Deutung der Helmzier beizubringen;

2. die Handschrift mit ihren fast 160 Miniaturen kann unmöglich in einem einzigen Jahre entstanden sein;

3. die Datierung um 1430 würde das ganze stilkritische Zeitgerüst erschüttern (*such an early date for the whole book would alter some of our basis notions about the artistic history of this period*).

Was den letzten Punkt betrifft, so wird der einsichtige Leser Verständnis haben, wenn ich ihn übergehe, dabei an Palmström denkend

*weil, so schloß er messerscharf,
nicht sein kann was nicht sein darf.*

Mir scheint, wenn Theorien durch Tatsachen widerlegt werden, daß dann die Theorien, nicht die Tatsachen korrigiert werden sollten.

Was den zweiten Punkt betrifft, so hat das mit meiner Argumentation nichts zu schaffen. Ich habe wörtlich behauptet: *Katharina von Kleve ... hat das mit ihren Ahnenwappen bezeichnete Stundenbuch spätestens am 3. Februar 1431 erhalten*. Über die Dauer der Arbeit habe ich mich nicht ausgelassen. Plummer, so scheint mir, setzt dies aber voraus wegen meines Nachweises daß die Wappen des Titelblattes frühestens am 26. Januar 1430 gemalt sein können; und da er stillschweigend voraussetzt, daß 1. Titelminiatur und Wappen gleichzeitig seien und 2. die Titelminiatur als erste in Angriff genommen worden sei, so ergibt sich allerdings, die Schlüssigkeit der Argumentation vorausgesetzt, eine Zeit von 12 Monaten, in der das Buch entstanden sein

⁵ Bull. K.N.O.B., 6. Ser., 17 (1964), 241 ff.

⁶ John Plummer, *The Book of Hours of Catherine of Cleves* (mit Vorwort und Beiträgen von Frederick

müßte. Indessen stimmen, wie ich nachweisen werde, seine Prämissen nicht.

Was den ersten Punkt betrifft, so lautet meine Gegenfrage: Wo gibt es in der abendländischen Kunst des 15. Jhs ein einziges Beispiel dafür, daß der Schild einer verheirateten und unter der Vormundschaft ihres Mannes stehenden Frau mit der Helmzier des Vaters gedeckt ist?

*Die andere Hälfte des Stundenbuches wieder-
aufgefunden*

Daß ich mich nun zum zweiten Male mit dem Stundenbuch der Katharina beschäftige, das hat seinen Grund in der sensationellen Entdeckung eines bisher noch unbekanntem Teile dieses Buches. Boon hat jüngst in einer Nachschrift zu seinem zitierten Aufsatz davon berichtet. Inzwischen ist, nach gründlicher wissenschaftlicher Vorbereitung, diese Neuentdeckung zugleich mit dem bislang bekannten Teil in der Pierpont-Morgan-Library zu New York ausgestellt worden. Die Bibliothek hat aus diesem Anlaß einen schönen Katalog herausgegeben, in dem John Plummer das überzeugend rekonstruierte Gesamtwerk beschrieben hat. Nun erst weiß man, daß beide Buchteile vor mehr als hundert Jahren aus dem alten Einband gelöst und willkürlich, nach der Teilung, zu zwei getrennten Büchern gebunden sind, deren Zusammenhanglosigkeit vorher offenbar niemand wahrgenommen hat.

Mein Handicap — wie auch das Handicap anderer Fachgenossen, welche sich mit dem durch glückliche Umstände und den Scharfsinn des Gelehrten wieder rekonstruierten Gesamtwerk beschäftigen wollen: daß man so wenig wie 1958 das Buch in Händen haben kann. Meine Argumentation kann sich also lediglich auf das Material stützen, das mir im Augenblick zur Verfügung steht:

40 Lichtbilder vom Guennol-Teil (chem. Slg. Arenberg)

2 Lichtbilder vom Morgan-Teil

14 Reproduktionen von beiden Teilen im Katalog der Pierpont-Morgan-Library

1 Reproduktion bei Hoogewerff I, 236 (453)

zusammen

57 oder gut ein Drittel der 157 Miniaturen des Werks⁷.

B. Adams Jr., Harry Bober, L. M. J. Delaissé, Millard Meiss und Erwin Panofsky, New York, 1964.

⁷ Es sind die Miniaturen Nr. 1, 2, 4/6, 8, 10, 12/3,

Allein dieses Drittel der Miniaturen habe ich — soweit die Güte der Reproduktion dies zuließ — studieren können. Von den übrigen hundert Miniaturen habe ich keine Vorstellung.

Die Titelei (nr. 1/2)

Die Randwappen

Über die heraldische Deutung der Wappen und Helmzeichen brauche ich mich nicht noch einmal auszulassen. Auch brauche ich mich mit dem Einwand nicht auseinanderzusetzen, daß *the use of the Cleves helm seems to an amateur no more whimsical for a later date than for the year between the marriage and Catherine's move to Guelders* (Plummer). Einmal hat Plummer selbst angenommen, daß die Wappen vor dem 4. Februar 1431 gemalt seien; zum anderen wäre ein so grober Verstoß gegen die heraldischen Regeln an einem feudalen Fürstenhof des 15. Jhs — und nicht nur dieser Zeit — unvorstellbar. Wappen und Helmzeichen sind heraldisch wie staatsrechtlich bestimmt; ihre Verwendung fällt nicht in die (überhaupt nicht vorhandene) künstlerische Freiheit des Malers.

Diesmal interessiert mich die aufgeschlagene Titelei mit ihren Wappen rein als philologisches Studienobjekt, als ein Gegenstand des Diplomatik. Man muß vorher einmal alle anderen Seiten des Buches gesehen haben, um sich mit der Arbeitsweise des Illuminators vertraut zu machen. Kehrt man dann wieder zur Titelseite zurück, so ist man sicher, daß hier eine Störung erfolgt sei. Gibt man sich Rechenschaft über die Gründe dieses Gefühles, so findet man, daß die beiden Seiten überbelastet und nicht mehr im Gleichgewicht sind. Im Besonderen findet sich:

1. die Wappen sind unsymmetrisch angeordnet; vor allem in der unteren Reihe ist der Höhenunterschied der Wappen zwischen den beiden Seiten beträchtlich;

2. während der Maler im ganzen Buch sorgfältig darauf geachtet hat, daß außerhalb des Rankenwerkes (oben etwa 15, außen 20, unten 25 mm breit) genügend Weiß bleibt, ist das linke Blatt der Titelei bis zu den Blatträndern gefüllt;

3. wo immer die Miniaturen dieses Buches in einer Architektur — statt des gewöhnlichen Rahmens — stehen, tritt das Randornament beschei-

den zurück und fehlt dort, wo die Architektur größeres Gewicht hat (10, 51), im Oberteil vollständig.

Es ist darum unvorstellbar, daß der Illuminator die Miniatur der linken Titelseite auf den heraldischen Schmuck hin angelegt habe. Wie er ein Wappen in das Geranke einbezog und wie er es im Entwurf berücksichtigte, zeigt das Titelbild in dem Stundenbuch des Ehepaars Sevichveld-Sael; dort halten Putti den Schild, an den sich das Rankenwerk beiderseits anschmiegt⁸. Man achte darauf, wie die Wappen in den Bund hineinragen, wie sie unten auf der Blattkante stehen oder gar angeschnitten sind, wie sehr die Erker mit den musizierenden Engeln durch die viel zu dicht stehende Helmzier bedrängt werden, um zu begreifen, wie sehr hier zwei unvereinbare Dinge mit Gewalt zusammengebracht wurden.

Durchweg hat der Maler die Randfiguren — sofern sie nicht bloße Bestandteile des Ornaments sind, sondern das Hauptbild ergänzen und erläutern — freigestellt. Das Rankenwerk nimmt auf diese Figuren Rücksicht; es ist auf diese Figuren hin angelegt. Davon zeigt die linke Titelseite keine Spur.

Es lohnt sich, eine Pause von dem Rankenwerk zu machen. Man wird dann sehen, daß die Ranken unter den Wappenschilden weitergehen; rekonstruiert man diese verdeckten Ranken, so läßt sich, nach Wegnahme der Schilde, ein ausgewogenes und vollständiges Rankenwerk denken. Die Wappen sind also sekundär. Das Titelblatt ist ohne diese Wappen entworfen. Das Rankenwerk war bereits — in der üblichen und hierzu einzig passenden Weise — vollendet, als der Maler den Auftrag erhielt, die Wappen hineinzu malen.

Das Bildnis der verheirateten Katharina ist sekundär

Ist man durch die offenkundige Störung der Titelseite durch die Wappen aufmerksam geworden, dann wendet sich das einmal geweckte Mißtrauen auch gegen das Bildnis der Eigentümerin dieses Buches. Was von den Wappen gesagt wurde, gilt auch für das Bildnis. Das Rankenwerk kann man nach Analogie des Bundrandes ergänzen; das Gewand ist durch den linken Blattrand angeschnitten; die Großzügigkeit, womit der vordere Gewandzipfel in das Bild reicht, weicht

17/9, 22, 24/32, 37/41, 43, 46/7, 49, 51, 59/61, 63, 66, 69, 70, 74/7, 83/6, 92/3, 96/7, 99, 100, 111/2, 116, 119, 121, 128.

⁸ Abb. nr. 6 in dem zitierten Aufsatz von K. G. Boon.

am äußeren Rande kleinlichem Geiz, der das sparsame Weiß des Blattrandes restlos zu nützen sucht. Der Maler befand sich demnach, als er das Bildnis der Katharina malte, in derselben Zwangslage wie angesichts des Auftrages, die Wappen der Katharina in die fertige Seite hineinzu malen. Denkt man sich das Bildnis der Katharina weg, so bleibt keine störende Lücke — wie etwa nach Entfernung der Veronika (nr. 24) — sondern ein ruhiges, das Hauptbild bescheiden zur Geltung bringendes Rankenwerk.

Man vergleiche hiermit das bereits erwähnte Titelblatt mit dem Ehepaar Sevichveld-Sael. Dort sind die beiden Knienden Teile der Gesamtkomposition. Die Eckblätter, welche sonst regelmäßig von den Ecken des Schriftspiegels ausgehen, sind nun einwärts gerückt und gehen von den Kissen aus, auf denen die Eheleute knien. Das Kind wendet sich dem Mann, Maria wendet sich der Frau zu. Beide knien sie wirklich im Raum. Der Maler, der Maria in dem Kirchenraum malte, sparte in der Architektur die Flächen für die Personen aus.

Nicht so das Titelblatt unseres Stundenbuches. Innerhalb der Architektur war kein Platz für das Bildnis der Katharina, auch hätte das helle Gesicht nicht ohne gründliche Rasur auf dem dunkeln Grund gemalt werden können. Mutter und Kind sind miteinander beschäftigt; sie haben keine Beziehung zu der knienden Katharina, deren Gebet: *O mater dei, memento mei* ohne Ethörung bleibt. Wie anders in der Miniatur nr. 96, wo zwischen Katharina, Maria, dem Gekreuzigten und Gottvater ein logisch entwickeltes Gespräch stattfindet! Ich folgere daraus, daß auch das Bildnis der knienden Katharina sekundär sei und rekonstruiere eine Titelseite mit der ganzseitigen Darstellung Unserer Lieben Frau in der Sonne. Das ist der natürliche Anhub der Tagzeiten Unserer Lieben Frau, womit das Buch beginnt.

Dennoch leidet es keinen Zweifel, daß die Hand, welche das Bildnis der Katharina malte, dieselbe sei, welche das Titelbild malte, wie denn auch das Drachenornament des Spruchbandes hin und wieder im weiteren Werk begegnet (nr. 61, 96).

Der Turnierschild

Vom Bogenscheitel hängt ein kleiner Turnierschild, eine Tartsche, herab, gespalten in acht Pfähle silber und schwarz. Ehe man sich der hoffnungslosen Mühe unterzieht, dies Wappen

heraldisch zu deuten, sollte man im Buch weiter blättern.

Auf dem Bilde der Verkündigung findet man wieder zwei Schildchen dieser Art an den Hängesäulen des Maßwerkes aufgehängt, diesmal mit einem roten Kreuz im silbernen Feld. Sonst kommen diese Schilde nicht mehr vor: es scheint, daß sie zur Ausstattung der Kemenate der Jungfrau Maria zu Nazareth gehören.

Das gleiche gilt für die Fahnen, die hin und wieder auf den Dächern der gemalten Architektur vorkommen, so ein freistehendes Andreas-kreuz in nr. 32, ein nicht deutbares Zeichen in nr. 51. Sie kommen auch in ähnlicher Form im Lochorst-Stundenbuch vor.

Nur zweimal finde ich in dem mir bekannten Teil des Buches einen Schild mit eindeutig heraldischen Zeichen. In beiden Fällen handelt es sich um den Ritter Georg, der nach feststehendem heraldischen Brauch ganz korrekt mit dem roten Kreuz im silbernen Feld dargestellt ist (nr. 61, 66). Das gleiche gilt für die Erlöserfahne in nr. 49.

In diesem Zusammenhange ist der Umstand beachtlich, daß die Könige der Anbetung (nr. 116) keine Fahnen haben, obwohl sie damals in der kölnischen Malerei ihren festen Platz haben. In der flämisch-brabantischen Malerei dauert es allerdings bis nach der Mitte des 15. Jhs, ehe der kölnische Brauch aufgenommen wird.

Ein Bildnis des Herzogs Adolf von Kleve

Die Miniatur 85 schildert den Besuch der Königin von Saba bei Salomo. Die Königin war, kurz vor ihrem Ziele, im Begriffe gewesen, den trennenden Bach zu überschreiten. Als sie den Steg, der sie aufs rechte Ufer zum König bringen sollte, betreten wollte, hatte sie ein Gesicht: der Erlöser würde dereinst an diesem Holze den Tod erleiden. So beugte sie sich in Anbetung vor dem Kreuzholz — dessen wunderbare Geschichte andere Miniaturen erzählen — und weigerte sich, das Holz mit den Füßen zu berühren. So hob sie also die Röcke, um den Bach zu durchwaten.

Das ist die Fabel. Aber auf dem Bilde sind noch mehr Personen. Da ist auf dem linken Ufer eine vornehme Dame im Gespräch mit einem Mohren, der ihr ein Schmuckstück zeigt. Der Mohr gehört gewiß zum Gefolge der Königin. Schwerlich aber gehört die Dame dazu; gehörte sie zur Reisebegleitung, dann wäre nicht zu begreifen, warum der Mohr ausgerechnet bis kurz vor dem Ziele gewartet haben sollte, seiner Rei-

segefährtin ein Kleinod zu zeigen, das sie in der Heimat längst gesehen hatte oder mit mehr Bequemlichkeit betrachten konnte. Kein Zweifel: die Dame gehört zum Gefolge des Königs Salomo; sie ist der Königin über den Steg — der ihr nichts sagte — entgegengegangen und erhält gerade ihr Gastgeschenk.

Auf dem rechten Ufer steht hinter dem König ein Hofmann. Er hat um den Hals eine Ordenskette, die nach Ort und Zeit keine andere sein kann als die des klevischen Antonius-Ritterordens.

Ich habe kürzlich die Geschichte des klevischen Ritterordens vom h. Antonius und der Ordensballei auf dem Hau bei Kleve anhand der mir bekannten Quellen geschrieben⁹. Ich kann hier das Wichtigste zusammenfassen: Der Herzog machte bald nach seiner Rangerhöhung (1417) Anstalten zur Stiftung eines Ritterordens vom h. Antonius. Plan und Ausführung gehen zweifellos auf den hennegauischen Antoniusorden und seine Ballei Barbefosse bei Mons zurück. Am 29. Sept. 1420 erwarb der Herzog die Vikarie an der Antoniuskapelle auf dem Hau. Den zweiten Schritt tat er am 23. April 1435 mit der förmlichen Errichtung der Antoniterpräzeptorei bei dieser Kirche. Doch war ein französischer Antoniter schon seit Jahren — vermutlich seit 1420 — im Besitze der Kapelle. Am 23. Dez. 1441 wurde der Ausbau zur vollständigen Präzeptorei beendet.

So genau wir über die Gründungsgeschichte der Präzeptorei unterrichtet sind, so schlecht steht es um die urkundliche Überlieferung der Ordensgründung. Vom Chronisten wissen wir, daß der Herzog von Anfang an die Kirche auf dem Hau zum Ordenssitz bestimmt habe. Auch haben wir die — leider undatierten — Statuten des Ordens. Aber die Originalurkunde ist ebenso verloren wie die gleichzeitige Abschrift in dem verlorenen Bande L des klevischen Registers, in dem die Beurkundungen der zwanziger Jahre verzeichnet waren. Indessen haben wir mittelbare Hinweise: Wenn zwischen 1428 und 1431 die Gerichtsbank von Wisselward (Kr. Kleve) ein neues Schöffensiegel erhalten hat, welches statt des gewohnten Landeswappen das Antoniuskreuz (T) hat — spätere Siegel haben alle wieder das klevische Landeswappen — so ist das durchaus ein Argument für die inzwischen geschehene Gründung des Ordens. Wenn man bedenkt, daß am 10. Januar 1430 mit großem Pomp zu Brügge der Orden des Goldenen Vlieses gegründet worden ist, gewinnt der später nicht mehr wiederholte Versuch, das Ordenszeichen als Landessymbol zu gebrauchen, aktuelle Bedeutung.

Die Identität wird durch die erhaltenen Bildnisse

⁹ Friedrich Gorissen, „Der klevische Ritterorden vom h. Antonius“, *Kalender für das Klever Land*, 1963, 29-49.

des Herzogs so wahrscheinlich gemacht wie dies den Umständen nach möglich ist. Adolf, um 1370 geboren, war um 1430 sechzig Jahre alt; die Miniatur verrät den stark vom Leben geformten Kopf eines ausgereiften Mannes.

Die Form des Ordens ist — vielfach in Verbindung mit dem Bildnis des Herzogs — gut belegt:

1. *Bildnis des Hz. Adolf (um 1430; die an Ketten von der Hüfte herabhängenden Glöckchen finden sich auch auf dem Bildnis der Lisbeth v. Duivenvoorde im Mauritshuis. Wandgemälde im Chor der Stiftskirche zu Kleve. Dies Gemälde ist wie so viele bedeutende Kunstwerke nach der Verwüstung der Kirche im vergangenen Kriege, obwohl leidlich erhalten, durch Verstandnislosigkeit zugrunde gegangen.*

2. *Bildnis des Hz. Adolf (Kopie nach 1; um 1650 durch den klever Maler Hendrik Feltman gemalt). Öl auf Holz, 105 x 82 cm — Kleve, Rathaus (Kat. Städtisches Museum Haus Koekkoek nr. 119).*

3. *Bildnis des Hz. Adolf (1614; Holzschnitt im Stammbuch der Herzöge von Kleve unter freier Verwendung von 1).*

4. *Bildnis des Hz. Adolf (um 1650; spiegelverkehrte Wiederholung der Büste von 1 durch Hendrik Feltman). Öl auf Holz, Ausschnitt aus dem 62.5 x 138 cm messenden Rathausbild (Kat. Städtisches Museum Haus Koekkoek, Kleve nr. 117).*

5. *Bildnis des Junkers Johan v. Kleve (um 1440). Titelmminiatur im Remissorium Philippi (Den Haag, Alg. Rijksarchief).*

6/7. *Bildnis der Junker Johan v. Kleve und Adolf v. Ravenstein (um 1440). Miniatur fol. 53 des Remissorium Philippi.*

8. *Bildnis des Everhard vamme Hertenzen (um 1460). Stifterbildnis auf dem Marienlebenaltar aus St. Ursula zu Köln — München, Alte Pinakothek (WAF 623).*

Außer diesen Bildnissen stehen auch noch erhaltene Teile des Ordenskolliers für die Rekonstruktion zur Verfügung.

Das Ordenskleinod mißt 50 x 35 mm; bedenkt man, daß die Person des Trägers auf dem Bilde auf 1/40 der natürlichen Größe verkleinert ist, bleibt für das ganze Kleinod nicht einmal 1.5 mm. Wir können von der Miniatur keine Einzelheiten erwarten, die man mit einem 1 : 1 abgebildeten Original vergleichen könnte. Ich bescheide mich also mit dem Hinweis darauf, daß der Hofmann zur Rechten Salomos mit hoher Wahrscheinlichkeit der Vater der Katharina ist, Hz. Adolf von Kleve.

Wer ist dann die Dame auf dem linken Ufer des Baches, die sowohl als Bildgegenstand wie auch nach dem sozialen Rang das Gegenstück zu dem Hofmann ist? Man sollte an eine Frau aus der Umgebung des Herzogs denken dürfen. Maria von Burgund, Adolfs Frau, Tochter von

Johan ohne Furcht und Schwester von Philipp dem Guten, um 1390 geboren, war damals eine ehrwürdige Matrone von 40 Jahren. Dies aber ist ein junges Mädchen; es käme also nur Katharina in Frage.

Das Bildnis der unverheirateten Katharina

Plummer hat bereits bemerkt, daß die Miniatur 96 Katharina von Kleve darstellt. Katharina kniet unter dem linken Kreuzbalken, und bittet die ihr gegenüber unter dem rechten Kreuzarm kniende Maria: *Ora pro me sancta dei genitrix*. Maria weist ihre entblößte Brust und ruft zu ihrem gekreuzigten Sohn hinauf: *Propter ubera que te lactaverunt, sis sibi propicius*. Der Sohn, trotz der geöffneten Seite lebend dargestellt, hebt den Kopf zum Himmel und bittet den Vater im Himmel: *Pater per vulnera mea parce ei*. Worauf Gott der Vater erwidert; *Fili, exaudita est oraciotua* (sic!).

Das Bildnis der Katharina in Miniatur nr. 85 — wenn es wirklich ihr Bildnis ist — hat anekdotischen Charakter. Dies aber ist die förmliche und feierliche Einbeziehung der Person der Eigentümerin in ihr Buch, das, in einen prächtigen Buchbeutel gebunden, vor ihr auf dem Schemel liegt. Sie ist Ausgang und Ziel von Gnadenbitte und Gnadenspendung, und auch der heilige Patron, der schützend die Hand auf ihre Schultern legt, bezeichnet die Kniende als die Person, für die das Bild und mit ihm das ganze Werk gemacht wurden.

Hier nun ist Katharina ganz in die Miniatur hineingenommen; sie ist wichtiger Bestandteil, ja überhaupt erst die sinngebende Gestalt dieser Komposition. Bedenken wir nun, daß wir früher zu dem Schluß gekommen sind, das Bildnis der Katharina auf dem Titelblatt (nr. 1) sei sekundär, so haben wir hier das primäre Bildnis. Die Lösung des Rätsels, sofern es überhaupt noch eins gibt, liegt auf der Hand.

Vergleichen wir die Bildnisse in nr. 1 und nr. 96! In beiden Fällen dieselbe Person, in beiden Fällen derselbe modische Kopfputz: die Kappe mit den aus den Schläfen wachsenden Hörnern. Plummer bemerkt, dieser Kopfputz sei derselbe, den Margareta van Eyck auf dem 1439 datierten Bildnis trage. Ich begreife nicht, warum er gerade einen so späten Beleg dafür beigebracht hat; so trägt die Frau des Giovanni Arnolfini auf dem 1434 datierten Doppelbildnis denselben Kopfputz; einen noch älteren Beleg bietet das Brevier des Hz. von Bedford¹⁰, von dem wir wissen, daß es im Jahre 1424 begonnen wurde.

Indessen erschöpfen wir mit solchen Vergleichen nur die Hälfte dessen, was die Miniaturen an Tatsächlichem hergeben. Katharina trägt auf ihrem Kopfputz in nr. 1 ein Kopftuch von der Art, wie sie die Frau des Giovanni Arnolfini und Margareta van Eyck tragen. Beide sind als verheiratete Frauen dargestellt. Dagegen hängt vom Kopfputz, den Katharina in nr. 96 trägt, nur ein feiner, hauchzarter Schleier herab. Dieser modische Schleier ist mit der Haube nicht zu verwechseln. Ihn trugen die Jungfrauen. Ein guter zeitgenössischer Beleg findet sich im linken Flügel des kölnen Dombildes, wo eine der Jungfrauen in der Begleitung der h. Ursula denselben fliegenden Schleier hat. Wie bei gleichem Kopfputz die verheirateten Frauen von den Mädchen unterschieden werden, zeigt an einem schönen Beispiel — um keine weiteren zu nennen — der Mairitt im Kalendarium der Très riches Heures du Duc de Berry.

Ich schließe: auf dem einzigen von der ersten Anlage her repräsentativen Bildnis der Katharina von Kleve ist die Tochter des Hz. Adolf von Kleve als unverheiratetes Mädchen dargestellt.

Das Stundenbuch war für die unverheiratete Katharina bestimmt

Die Miniatur nr. 96 nimmt im Stundenbuch der Katharina vergleichsweise die Stellung ein, welche die Miniatur auf Blatt 13 v des Stundenbuches der Eheleute Sevichveld-Sael einnimmt. Mit Sicherheit war das Buch im Januar 1430 bis weit über die Hälfte, nahezu bis zur Vollendung von zwei Dritteln, gediehen, wenn man den ungünstigsten Fall annimmt, daß die Miniatur 96 kurz vor der Hochzeit gemalt worden sei. Aber nichts spricht gegen eine frühere Vollendung des ganzen Werkes — außer stillkritischen Erwägungen, auf die ich keine Rücksicht zu nehmen habe.

Ich wage folgende These: Das Stundenbuch ist um 1428 von Hz. Adolf v. Kleve als Geschenk für seine Tochter Katharina in Auftrag gegeben worden. Nach der am 26. Januar 1430 geschenehen Vermählung erhielt der Maler, der das Buch gerade vollendet hatte — oder kurz vor der Vollendung stand — den Auftrag, das mit der Heirat erworbene Wappen der Katharina, ihre Ahnenwappen sowie ihr Bildnis als das einer verheirateten Frau im Titel nachzuholen¹¹.

¹⁰ Bibl. Nat., Paris, Lat. 17 294, fol. 432 (Kat. Ausst. Paris 1955 nr. 217 pl. 29).

¹¹ Die naheliegende Frage, wann denn das Kalendarium vorgeheftet wurde; ob es bereits der ersten Anlage angehört oder ob es 1430 durch ein neues ersetzt

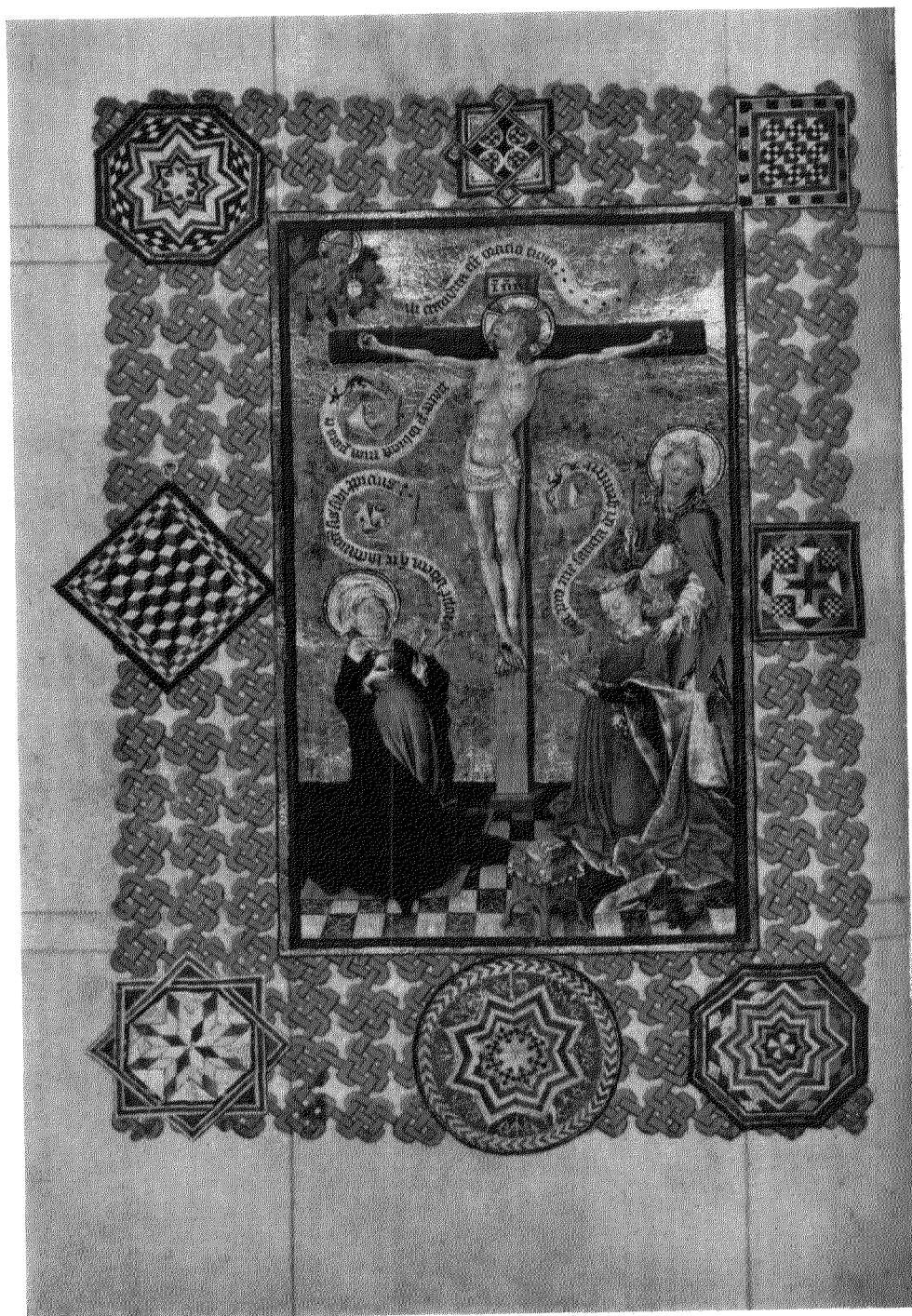


Abb. 1. Die unverheiratete Katharina bittet die Jungfrau Maria und den Gekreuzigten um Vermittlung beim himmlischen Vater. Stundenbuch der Katharina von Kleve, Miniatur nr. 96, Pierpont Morgan Library, New York.

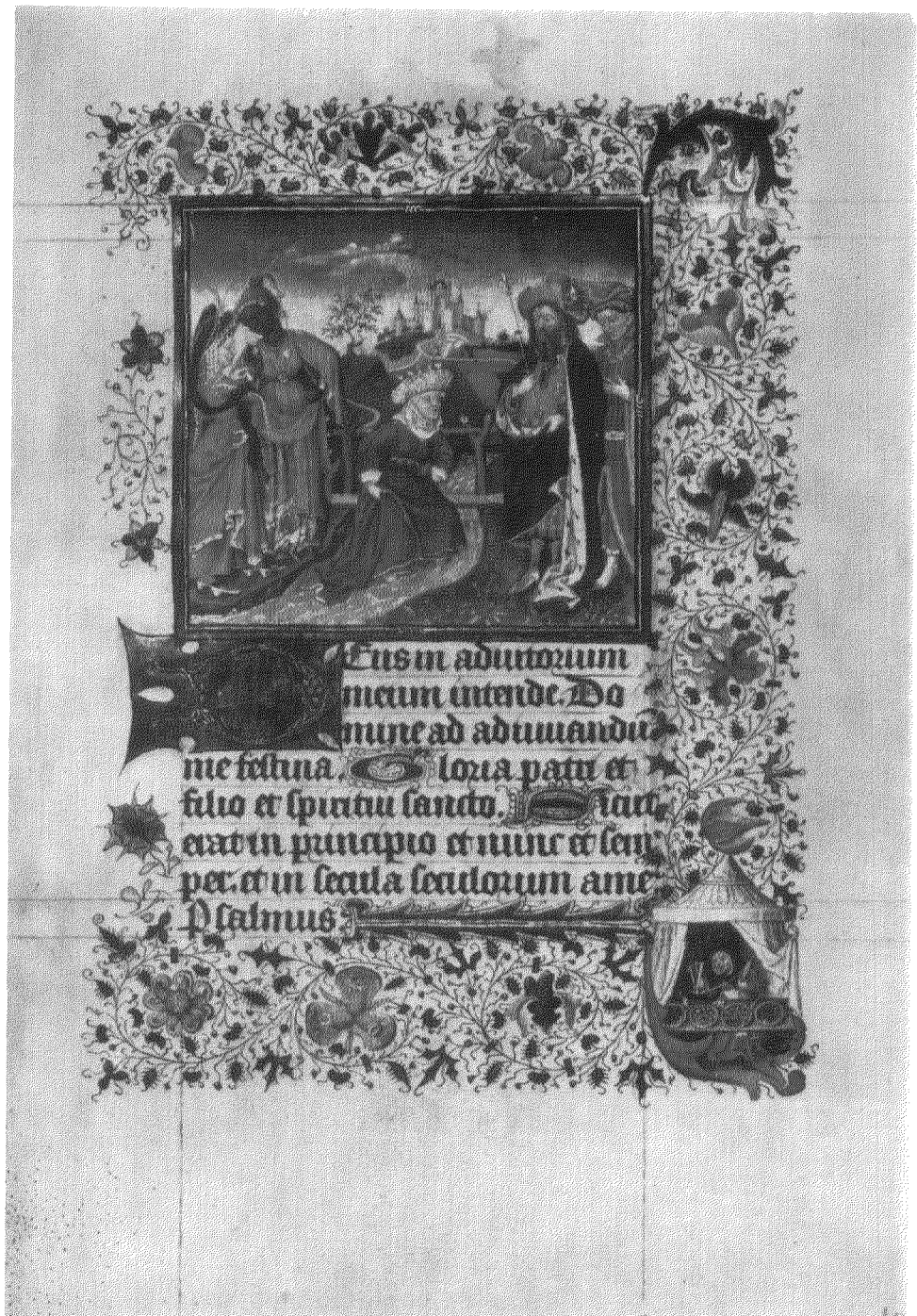


Abb. 2. Die Königin von Saba besucht Salomon. Links Katharina, rechts ihr Vater Hz. Adolf von Kleve (mit Antonius-Orden). Stundenbuch der Katharina von Kleve, Miniatur nr. 85, Pierpont Morgan Library, New York.

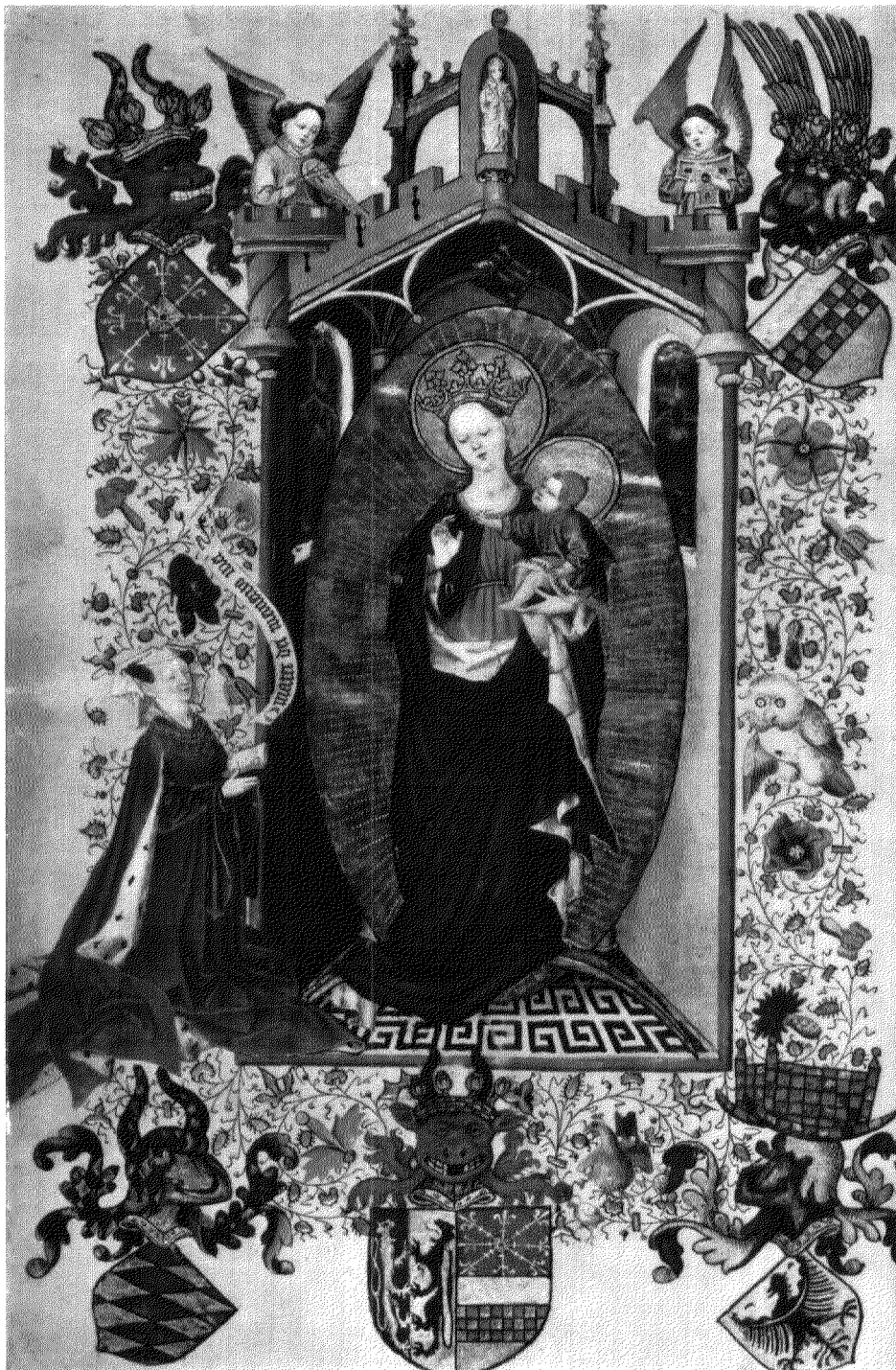


Abb. 3. Das Bildnis der verheirateten Katharina und ihr Wappen als Herzogin von Geldern, beide mit vier der acht Ahnenwappen der Katharina zwischen dem 26. Jan. 1430 und dem 4. Febr. 1431 auf der Titelminiatur der Tagzeiten Unserer Lieben Frau nachgetragen. Stundenbuch der Katharina von Kleve, Miniatur nr. 1, Guennol-Collection, New York.

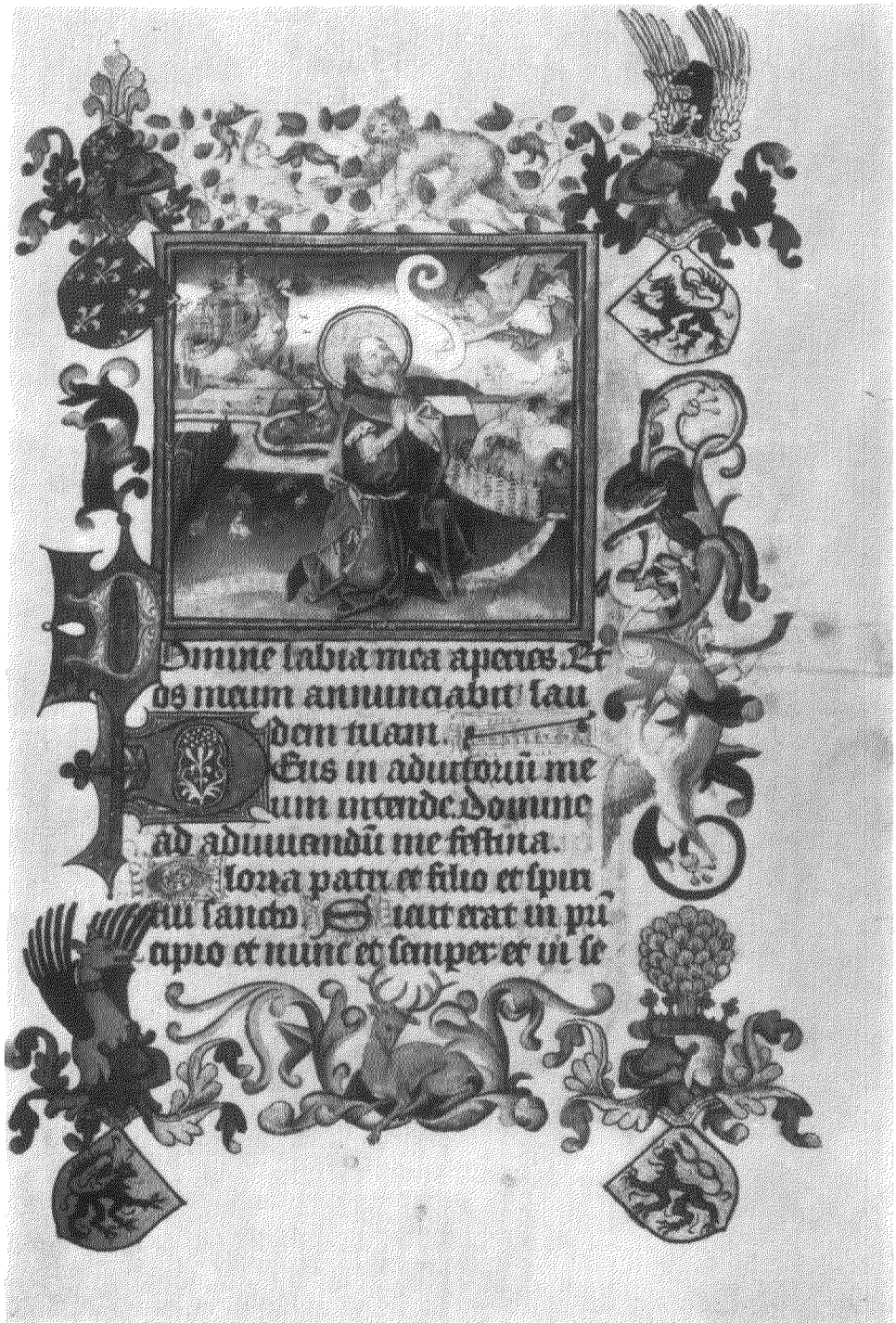


Abb. 4. Die Wappen von vier der acht Ahnen der Katharina von Kleve. Rechte Hälfte der neuen Titelei. Stundenbuch der Katharina von Kleve, Miniatur nr. 2, Guennol-Collection, New York.

Wenn die Auftragserteilung zu früh datiert scheint, muß folgerichtig die Zeit für die Herstellung des Buches kürzen. Plummer kommt mir dabei insofern entgegen, als er selbst einräumt, daß das Titelblatt mit den Wappen vor dem 4. Februar 1431 gemalt sein könne¹².

Er hält es aber für unmöglich, daß das Buch in seinem jetzt bekannten Umfange in einem einzigen Jahr hätte gemacht werden können. Nur der Anfang, mit den beiden ersten Miniaturen, wäre nach ihm vor dem 4. Februar 1431 zu datieren; der Rest sei erst in den folgenden Jahren hinzugekommen und das Buch um 1435 vollendet worden.

Woher weiß Plummer das? Offenbar nimmt er an, alle Miniaturen und alle Randornamente seien von einem einzigen Manne gemacht worden. Auch für diesen — unwahrscheinlichen — Fall ist der geforderte Zeitaufwand übertrieben. Aber was wir von den Brüdern Limburg urkundlich wissen, dürfte auch für den Meister der Katharina zutreffen: auch die Buchmalerei ist Werkstattarbeit gewesen. Die Brüder starben im gleichen Jahre 1416; ihre Werkstatt war verwaist. Im Falle des Meisters der Katharina aber scheint die Existenz einer über Jahrzehnte existierenden und wahrscheinlich einen Generationswechsel überdauernden Werkstatt stilkritisch nachweisbar zu sein. Aber das ist eine Frage, mit der sich die Kunstwissenschaft auseinandersetzen sollte.

Das vermeintliche Monogram der Katharina

Wem meine Beweisführung bis zu diesem Punkte schlüssig scheint, könnte an ihrer Richtigkeit wieder irre werden, wenn er im Katalog Plummer's Erläuterung zur Miniatur 116 liest. Diese Miniatur steht vornean im zweiten Teil des Buches, der mit 112 beginnt und sich durch eine vom Gewohnten gänzlich abweichende Randornamentik auszeichnet. Hier füllt das Weiß des Blattes eine aus 39 Perlen und einem Kreuzanhänger bestehende Korallenkette. Plummer hält sie für einen Rosenkranz. Obwohl die

wurde, stelle ich zurück. In einem besonderen Aufsatz hoffe ich die hier gestellten Probleme behandeln zu können.

¹² a.a.O., 21: *It may, however, be possible that the first two miniatures and their armorial borders were executed during the year preceding February 4, 1431.*

Ikongraphen behaupten, der Rosenkranz sei eine Erfindung des Alain de la Roche (ca. 1428-1475) und erst um das Jahr 1470 aufgekommen¹³, so hat Plummer zweifellos recht. Bereits auf dem Genter Altar kommt sowohl die geschlossene wie die offene Form der Perlschnur als Betschnur vor; es lassen sich genügend andere Beispiele aus dieser Zeit finden.

Unten liegt auf der Kette ein Täschchen, bestickt mit zwei Buchstaben, welche Plummer c d liest und — vorsichtig — als *Catharina Duxissa* (besser: *ducissa*) deutet. Wäre diese Deutung richtig, dann allerdings müßte die Miniatur nach 1430 entstanden sein. Aber Plummer hat nicht richtig gelesen. Er hat das c, welches in der Textura stets mit fast wagerechtem Querstrich geschrieben wird, so daß es — namentlich in der Currentschrift — leicht mit dem t verwechselt wird oder überhaupt nicht von diesem unterschieden werden kann; er hat dieses c mit dem e verwechselt, das immer einen schrägen Abstrich hat. Die beiden Buchstaben lauten tatsächlich

e d

Man vergleiche sie mit dem Monogramm im Gebetszelt Philipps des Guten in dem nach ihm benannten Brevier¹⁴. Dort steht dasselbe e, mit seinem Spiegelbild durch einen *lacet* verknüpft, in Gemeinschaft mit dem Wappen, das Philipp seit 1430 führt, für seine Frau Elisabeth oder Isabella von Portugal, die er 1430 heiratete.

Wenn schon der erste Buchstabe Schwierigkeiten macht und sicherlich nicht Katharina bedeuten kann, so sieht es mit dem zweiten nicht viel besser aus. Die Abkürzung des Titels als Teil des Monogrammes halte ich für diese Zeit gänzlich unmöglich; mir ist kein Beispiel dafür bekannt. Nach einer anderen Lösung zu suchen, halte ich für aussichtslos; der Zufall müßte einmal unverhofft die Lösung bringen.

Dass gleiche gilt für das Monogramm

e d r

auf einem Vogelbauer in Miniatur 121; es ist zunächst unlösbar.

¹³ Louis Reau, *Iconographie de l'art chrétien*, III, Paris 1958, 43 s.v.: Alain de la Roche. — Faucher, *Les origines du rosaire*, Paris 1923.

¹⁴ Brüssel, Kon. Bibl. ms. 9026 — Abb. in: Karl Toth, *Die alten Niederländer von Eyck bis Brueghel*, Bielefeld u. Leipzig 1943, Taf. VI.

ORANIENSTEIN

Ten geleide van de beide artikelen, die hierna zijn opgenomen, moge het volgende dienen:

Op 23 mei 1962 werd in tegenwoordigheid van vele gasten uit Nederland en Duitsland het Nassau-Museum Oranienstein officieel geopend. Het is gelegen bij Diez boven de Lahn, op korte afstand van de „Autobahn“ Arnhem-Frankfurt, welke bij Limburg de Lahn kruist.

Het slot Oranienstein werd aan het einde der 17de eeuw gebouwd door Albertine Agnes van Oranje, weduwe van de Friese stadhouder Willem Frederik van Nassau-Diez; onder haar schoondochter Amalia van Anhalt-Dessau, weduwe van Willem Frederiks opvolger Hendrik Casimir II, werd het door Daniel Marot in zijn tegenwoordige staat gebracht ter huisvesting van Amalia en haar zes ongehuwde dochters. In het begin der 19de eeuw werd het slot bewoond door het stadhouderlijk paar in ballingschap, prins Willem V en Wilhelmina van Pruisen; later kwam het in gebruik bij de hertogelijke familie van Nassau, grootouders van groothertogin Charlotte van Luxemburg*.

In 1902 bezocht koningin Wilhelmina dit slot harer voorouders. Na de eerste Wereldoorlog kreeg het een geallieerde bezetting, doch het werd na interventie van Nederlandse zijde vroeged ontruimd. Daarop werd het — met Nederlandse hulp — ingericht tot het in 1929 geopende „Nassauisches Heimatmuseum“, dat er tot 1940 gevestigd is gebleven. Na de tweede Wereldoorlog heeft Oranienstein, na aanvankelijk weer door de geallieerden te zijn bezet, geruimen tijd leeggestaan. In 1959 ging het slot over in het bezit van de Duitse Bondsrepubliek, die het met zijn uitgebreid complex bijgebouwen bestemde tot militair divisie-stafkwartier.

Weliswaar was hierdoor de restauratie verzekerd, doch het slot dreigde door deze nieuwe bestemming geheel aan de openbaarheid te worden onttrokken.

Een delegatie uit het bestuur van de inmiddels opgerichte „Stichting JE MAINTIENDRAI NASSAU tot Instandhouding van Monumenten, herinne-

* Voor litteratuur over Oranienstein zie *Jaarverslag Oranje-Nassaumuseum*, 1961, 36, waaraan toe te voegen: *Diezer Heimatblätter*, 9 (1963) nrs. 3/4; Hermann Heck, „Schloss Oranienstein bei Diez“, *Heimatjahrbuch Rhein-Lahnfreund*, 1963; J. K. H. de Roo van Alderwerelt, „Het Slot Oranienstein bij Diez“, *Ons Leger* 46 (1962) nr. 10, 5.

rend aan het Geslacht Van Nassau” slaagde erin, dank zij de welwillende bemiddeling van het Duitse consulaat-generaal te Rotterdam en de steun der Nederlandse ambassade te Bonn, in oktober 1959 door de toenmalige bondsminister van Landsverdediging in audiëntie te worden ontvangen. De minister verklaarde zich bij deze gelegenheid accoord met een regeling, krachtens welke een viertal vertrekken uit het, voor Duitse rekening in zijn geheel te restaureren slot (behorend tot „bauhistorisch die wertvollsten Bereiche im Innern des Schlosses“) ter beschikking van gemelde Nederlandse stichting werden gesteld. De stichting nam op zich de vertrekken als museum in te richten, welk museum met de tuin en de fraaie slotkapel dagelijks door het publiek zou kunnen worden bezichtigd.

Met de restauratie van het slot en de inrichting tot museum was uiteraard geruime tijd gemoeid, doch, gelijk in de aanvang vermeld, kon twee en een half jaar later de officiële opening van het museum plaatsvinden.

Voor de totstandkoming van deze, wel hoogst ongewone symbiose tussen een Duitse militaire staf en een Nederlands particulier museum werden bij de opening namens de bondsminister van Landverdediging twee gronden aangevoerd: in de eerste plaats is het slot een treffend voorbeeld ener Europese culturele gemeenschap waarin Franse, Italiaanse, Duitse, Noord- en Zuidnederlandse kunstenaars en ambachtslieden hebben samengewerkt; in de tweede plaats is het slot een historisch monument van betekenis voor de Oranje-Nassaus.

Na te hebben herinnerd aan het leed dat Nederland in de tweede Wereldoorlog van Duitse zijde was berokkend, vervolgde de vertegenwoordiger van de minister woordelijk: „Wir haben daher allen Anlaß die guten nachbarlichen Beziehungen wieder aufzugreifen und ihrer zu erinnern und sie auf jede Weise zu fördern. Als ein Beitrag hierzu, war die Einwilligung zur Einrichtung einiger Museumsräume, die das Andenken an das Haus Oranien-Nassau lebendig erhalten sollen, gedacht.“

Bij de opening werd voorts o.m. nog het woord gevoerd door dr. R. van Luttervelt, die een boeiende rede uitsprak over „Das Haus Oranien-Nassau und Oranienstein“. Van Luttervelt is onze stichting helaas begin 1963 als medebestuurslid ontvallen; een aan hem gewijd In

Memoriam van de hand van Th. H. Lunsingh Scheurleer werd opgenomen in het *Nieuws-Bulletin* van 1963 (kol. *69-*71). Hij heeft een belangrijk aandeel gehad in de restauratie en inrichting van het museum en wij prijzen ons dan ook gelukkig de redactie van het Bulletin van de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige Bond bereid te hebben gevonden de tekst van zijn bij de opening uitgesproken rede in dit nummer op te nemen; deze tekst wordt gevolgd door een artikel, behoudens enige wijzigingen overgenomen uit *Die Bauverwaltung* van februari 1963, over de restauratie van Oranienstein, geschreven door H. Bleier, onder wiens directe verantwoordelijkheid deze restauratie is geschied.

Nadat het museum vanwege de meergenoemde minister geopend was verklaard, droeg de toenmalige voorzitter onzer stichting, mr. dr. K. P. van der Mandele, het museum over in de „treuhänderische Verwaltung“ van het stadsbestuur van Diez, wier plaatselijke „Museumsleiter“ Hermann Heck belast is met het dagelijks toezicht. Het slotwoord sprak de Nederlandse ambassadeur in dubbele kwaliteit, zowel van persoonlijk vertegenwoordiger van H.M. de Koningin, als van vertegenwoordiger der Nederlandse regering.

De inrichting van het Nassau-museum ORANIENSTEIN werd mogelijk gemaakt door de bruiklenen vanwege H.M. de Koningin, het Rijksmuseum en het plaatselijke „Nassauisches Heimatmuseum Schloß Diez“ en voorts door een

subsidie van het Ministerie van Onderwijs, Kunsten en Wetenschappen. Het Centraal Bloembollencomité te Hillegom stelde ten behoeve van de tuin een partij bloembollen ter beschikking.

De museumvertrekken zijn gelegen op de begane grond van het hoofdgebouw; op de plattegrond, blz. 17, fig. 2) zijn zij naar hun oorspronkelijke bestemming aangeduid als: „Vorsaal“, „Marschallzimmer“, „Blauer Speisesaal“ en „Gartenkabinett“.

De slotkapel bevindt zich op de eerste verdieping van de oostelijke zijvleugel (zie blz. 17, fig. 2).

De inrichting van het museum, die sober is gehouden, brengt de geschiedenis van het slot en zijn bewoners in beeld door portretten, afbeeldingen, plattegronden en een groot genealogisch tableau.

Wij vertrouwen dat vele Nederlanders op hun reizen naar en door Duitsland gebruik zullen maken van de geboden gelegenheid deze historische plek te betreden (openingstijden dagelijks van 9.30-11.30 en van 14.00-16.30) en daarmee herinneringen op te halen aan een tijd dat het Nassause land de Nederlandse culturele invloed onderging, waarvan dit „Barokjuweel van het Lahndal“ thans nog getuigt.

MR. F. W. VAN DEN BERG
VOORZITTER DER STICHTING
JE MAINTIENDRAI NASSAU

SUMMARY

ORANIENSTEIN

This is an introduction to the next two articles by the president of the „Je Maintiendrai Nassau“ Foundation. Oranienstein was founded by Albertine Agnes of Orange, daughter of the Dutch Stadholder Frederick Henry, and widow of the Frisian Stadholder William Frederick of Nassau-Dietz. Afterwards the house was added to by Daniel Marot. From 1929-1940 it housed the „Nassauisches Heimatmuseum“. In 1959 it pas-

sed into the hands of the German Federal Republic. It was restored and intended to be used as military Divisional Headquarters. Four rooms, however, were made available for the above-mentioned Foundation and arranged and furnished as „Nassau-Museum Oranienstein“. Together with the chapel and gardens they are open to the public every day.

HET HUIS ORANJE-NASSAU EN ORANIENSTEIN

DOOR

R. VAN LUTTERVELT†

Laat ons, in gedachten, acht eeuwen in de geschiedenis teruggaan. Slot Oranienstein bestond nog niet. Op de plaats waar het later zou verrijzen, vond men toen, ongetwijfeld te midden van bossen en van bouwlanden met boerderijen, het Benedictinessen klooster Dierstein.

Wat in die tijd ook niet bestond waren de Nederlanden. Het gebied dat zij naderhand zouden gaan omvatten behoorde toen tot het Duitse Rijk en het onderscheidde zich daarvan nauwelijks of in het geheel niet als politieke, nationale of culturele eenheid.

Honderd jaar later zal er in Dierstein niet veel gewijzigd zijn geweest (de berichten zijn daarover schaars), maar in het Duitse Rijk was wel veel veranderd en daarmee was een wijziging gekomen in zijn verhouding tot de Lage Landen bij de Zee. Het waren niet die Lage Landen geweest, die het initiatief hiertoe genomen hadden. Dáár wijzigde zich in de 12de en 13de eeuw politiek in wezen niets. De hertogen, graven en bisschoppen die er regeerden waren en bleven leenmannen van de keizer, zoals zij het vroeger geweest waren, en al mocht deze of gene eens tegen zijn wettige leenheer in verzet komen, men bleef hem erkennen. Aan hem de gehoorzaamheid principieel en definitief opzeggen dacht niemand. De situatie was hier in dit opzicht niets anders dan in de andere delen van het Rijk.

Het zwaartepunt van het Duitse Rijk lag in de vroege Middeleeuwen voor een belangrijk deel aan de Middenrijn en in de Nederduitse laagvlakte. De keizers vertoefden daar veel en zij bezochten op hun rondreizen ook dikwijls de Lage Landen. Karel de Grote bewoonde evengoed de palts te Ingelheim als het paleis van Aken of de burcht in Nijmegen en zijn opvolgers, van Otto I (in 944) tot Frederik I (in 1165), kwamen op gezette tijden in het huidige Nederland. Twee keizers, Koenraad II en Hendrik V, zijn er zelfs overleden, te Utrecht.

Maar na Frederik I is dit plotseling uit (met uitzondering van de efemere Rooms-Koning Willem, die graaf van Holland was) en de Noordelijke Nederlanden moeten tot Maximiliaan I wachten, voordat zij weer een keizer in

hun midden zullen zien. Wanneer die er dan, op het einde van de 15de eeuw, verschijnt, komt hij evenwel niet als de hoogste soeverein, maar als de „mari de sa femme”, Maria van Bourgondië, en later als vader van zijn zoon Philips. Zijn kleinzoon Karel V is hier evenmin in de eerste plaats keizer, doch heer der Nederlanden.

De oorzaken van de vervreemding, die sedert het eind van de 12de eeuw begon te komen, tussen de keizers, en daarmee ook met het Rijk en de Nederlanden, zoeke men — ik herhaal het — niet in laatstgenoemd gebied, doch in het hart van het Duitse Rijk zelf, in het bekende hoogst dramatische complex van gebeurtenissen, dat de 12de-eeuwse geschiedenis van Duitsland beheerste. Het ligt niet op mijn weg deze algemeen bekende historie hier in extenso op te halen. Ik som ze slechts op: de beslechting van de investituurstrijd ten gunste van de paus bij het Concordaat van Worms in 1122, de ondergang van Hendrik de Leeuw in 1180 en de vernedering van Saksen en, als derde factor, de relatieve achteruitgang in betekenis van de aartsbisschop van Keulen, die de strijd met zijn stad niet aankon. Dit alles was nagenoeg geheel buiten de Lage Landen bij de Zee omgegaan, maar de gevolgen ervan zouden daar van nog verder strekkende betekenis worden dan voor de rest van het Rijk. De bisschoppen van Utrecht raakten er hun steun bij de keizers en bij de aartsbisschoppen van Keulen door kwijt, met het gevolg, dat zij weldra door hun machtige burenen, de graven van Holland en van Gelre, overvleugeld zouden worden en hun eerste positie in de Noordelijke Nederlanden aan hen moesten afstaan. En, wat nog dieper in het proces der geschiedenis ingreep, de gebieden aan de monden van de Rijn en Maas verloren grotendeels hun natuurlijke banden met de rest van Duitsland, nu het aangrenzende Saksen tot onbeduidendheid gereduceerd was en Keulen geen eerste rol meer speelde. Zij lagen voortaan aan de periferie van het Rijk, daarvan als het ware — om het met enige overdrijving te zeggen — geïsoleerd door een half vacuum. Daar kwam nog bij dat het centrum van het Rijk en van de rijksregering zich na de ondergang van Saksen, meer

en meer naar het zuiden verplaatsten, onder andere naar steden als Neurenberg en die aan de Donau, en nog verder zelfs, naar Wenen. Duitsland werd Hoogduits. De kern van het Rijk was nu heel ver weg voor de Nederlanders, zoals deze, omgekeerd, praktisch onbereikbaar ver weg werden voor de keizers, die zich voortaan weinig meer aan de Nederlanden gelegen lieten liggen. Zeker, er bleven banden met het Rijk: als tevoren erkende men daar de keizer als opperheer, de handel langs de Rijn en over de Hessenwegen ging voort en een tamelijk drukke emigratie van het ene land naar het andere evenzeer (want de Volksverhuizing is eigenlijk nooit helemaal tot stilstand gekomen); voorts bleef Keulen voor de Noordelijke Nederlanden het aartssticht en de geestelijke contacten gingen niet verloren, maar van hoeveel minder betekenis werd dit alles op den duur in verhouding tot het betrekkelijke isolement, waarin het Rijk de Lage Landen gebracht had!

In deze omstandigheden zouden een eigen Nederlandse cultuur, een eigen Nederlandse taal, een eigen Nederlandse kunst, en een eigen Nederlandse volksaard opgroeien, die pas bij de vrede van Munster in 1648 tot een definitieve erkenning zouden komen bij de formele verbreking van de banden met het Duitse Rijk, welke echter de facto al veel eerder verbroken waren. Voor het laatste bestaan allerlei bewijzen. Een curieuse aanwijzing te dien opzichte is dat in 1577 de Nederlanders te Rome uit het Collegium Germanicum van Santa Maria del Campo Santo verwijderd werden, omdat men vond dat ze er werkelijk niets meer te maken hadden! Het is allemaal vanzelf gegaan, zonder een bewust of gericht streven. De geschiedenis van middeleeuws Nederland rept niet van anti-Duitse bewegingen, politieke, noch militaire, noch culturele. Integendeel, de lokale graven, bisschoppen en hertogen hebben zich nog heel lang trouw aan hun leen-eed ten aanzien van de keizer gehouden, veel langer welbeschouwd dan de zwak geworden banden effectief eigenlijk wel zouden hebben doen verwachten. Want in de loop van de Middeleeuwen heeft de Duitse cultuur haar greep op de Nederlanden verloren. Wanneer, om een voorbeeld te noemen, door het uitsterven van het Hollands-Henegouwse gravenhuis in de 14de eeuw een tak van de Wittelsbachers hun landen erft, brengen deze geen Duitse banden naar Den Haag en Valenciennes mee, maar zij gaan vrijwel terstond op in de sfeer van hun nieuwe landen. Evenmin kan men duidelijk Duitse elementen van

betekenis constateren in het bisdom Utrecht in de jaren dat daar een edelman van Duitsen huize op de troon van Sint Maarten zit. Ook zij richten zich naar de ter plaatse bestaande gewoonte, zonder daar een duidelijk eigen stempel op te drukken.

De veranderingen in de verhouding tussen het Duitse Rijk en de Lage Landen voltrokken zich geleidelijk en het is niet mogelijk, met enige mate van nauwkeurigheid uit te maken, wanneer men van Nederlanders naast Duitsers mag gaan spreken. Het schijnt wel alsof een bepaalde groep van Duitsers, méér in de Lage Landen geïnteresseerd dan deze in het Rijk waren, het verschil tussen beiden eerder is opgevallen dan de Nederlanders. Van hen althans en als resultaat van hun belangstelling rivier-afwaarts, moet de benaming komen, waarmee hun noordwestelijke burens voortaan zouden worden aangeduid: Nederlanders, de lieden die in de vlakte wonen. Het woord vormde een tegenstelling tot de Oberländer in de bergen. Maar die werden niet dikwijls als zodanig aangeduid, want deze Oberländer, deze bergbewoners, waren veelal de Duitsers die zo spraken zelf! Wellicht is de naam ontstaan te Keulen op de Rijnkade, waar de goederen uit de schepen der „Niederländer” werden overgeladen in de voor de sterkere stroom hogerop gebouwde schepen der Oberlandschiffer. De oorsprong van de benaming zou dan een louter technische zijn geweest. Maar weldra (of moet men zeggen: tegelijkertijd?) hield zij meer in: met „Niederländer” werden aanvankelijk al degenen aangeduid, die in de Lage Landen, in de vlakte woonden. Hoe ver dit gebied zich uitstrekte zegt het woord niet. De Nederrijnse laagvlakte was er wel zeker in zijn geheel onder begrepen. Waarschijnlijk rekende men er ook een deel van Westfalen onder. De volgende fase in de ontwikkeling van het begrip is geweest, dat „Niederländer” zo ongeveer beperkt werd tot het gebied dat men later onder de Bourgondische Kreits, de zeventien Nederlanden, begreep en dat tegenwoordig gemeenlijk als de Beneluxlanden betiteld wordt. Vervolgens trad een verdere verenging van het woord in: „Nederlands” werd de naam van de Germaanse taal, die gesproken werd in dit gebied zover het niet, in het zuiden, Franstalig was. En tenslotte wordt „Nederland” een nationaal begrip en de eigenaam, die wij nog heden ten dage bezigen.

Dit alles, het bij voorkeur kijken van het Midde-rijns gebied naar de Lage Landen, die allengs van het Duitse Rijk losraakten, boven een oriën-

tatie naar het zuiden, vormde het stramien, waarop de geschiedenis van het Nassause gravenhuis zich heeft afgespeeld. In het midden van de 13de eeuw regeerde in Nassau graaf Hendrik II. Zijn huwelijk met Machteld, een dochter van graaf Otto II van Gelre, tekent hem als een man, die contact had met de landen aan de Nederrijn, met het gebied dus, waar een nieuwe historische ontwikkeling met nieuwe mogelijkheden en nieuwe kansen niet zo erg lang tevoren had ingezet.

Helemaal nieuw was deze oriëntatie naar het noorden niet. Hendriks grootvader had reeds daarheen gekeken, toen hij Beatrix van Limburg trouwde, maar graaf Hendriks blik reikte verder en dat moet méér geweest zijn dan toeval, zoals in het perspectief van de toekomst zou blijken.

Later in dezelfde eeuw kwam zijn zoon Johan naar het vaderland van zijn moeder. Als elect van Utrecht (waar zijn oom Otto van Gelre vroeger bisschop was geweest) heeft hij in het derde kwart van de 13de eeuw — de eerlijkheid gebied het te erkennen — geen schitterend figuur gemaakt. Het kan ons bij deze stand van zaken niet verwonderen, in de slag bij Woeringen in 1288 de Nassause graaf Adolf (die twee jaren daarna tot Rooms-Koning zou worden gekozen) in de strijd, die om het bezit van het hertogdom Limburg ging, aan te treffen aan de zijde van Gelre, tegen Brabant.

Weer een generatie verder verwierf graaf Otto II van Nassau — hij droeg de voor naam van zijn Gelderse voorvaders! — zich directe belangen in de Nederlanden, door te trouwen met Adelheid, erfdochter van het Luxemburgse leen Vianden, die nog andere heerlijkheden in die buurt ten huwelijk meebracht, en bovendien de baronie Grimbergen in Brabant.

De kleinzoon van dit echtpaar zette een stap van veel groter draagwijdte, toen hij in 1403 de man werd van de rijke erfdochter Johanna van Polanen. Een nogal merkwaardig huwelijk overigens tussen een gravenzoon uit een oer-oud regerend geslacht en een dochter van een niet-regende familie, die bankiersbloed in haar aderen had, maar zij was de erfgename van zulk een fortuin, dat haar blazoën daarmee ruimschoots verguld was. Het is een symptoom van de opkomst van een nieuwe maatschappelijke klasse.

Fase na fase zien wij zo Nassau en Nederland elkaar naderen.

De zoons van Engelbert I en Johanna erfden een zo omvangrijke en zo verspreide en heterogene nalatenschap, dat het verdelen van de voor-

vaderlijke goederen gewenst was; Johan IV kreeg de Nederlandse bezittingen, Hendrik III de Nassause landen. Hoewel de Nassauers in Breda snel vernederlandsten en er geen merkbare sporen van karakteristiek Duitse cultuur brachten, betekende deze verdeling geen vervreemding van twee uit elkaar groeiende takken van de familie.

Voor de volgende generaties was het lot van de geschiedenis grillig. Hendrik II liet geen zoons na. Dientengevolge moesten in het jongere geslacht de twee zoons van Johan IV, Engelbert II en Johan V, andermaal de familie-erfenis verdelen en dat geschiedde volgens hetzelfde principe als de vorige keer was toegepast: Engelbert II kreeg de Nederlandse goederen, Johan V de Duitse. Maar op zijn beurt had Engelbert II geen kinderen en zo was het aan de zoons van Johan V, om ten derde male erfscheiding te maken: Hendrik III kreeg Breda, Willem, bijgenaamd de Rijke, Nassau. De laatste, hoewel residerende op de Dillenburg, had overigens ook de nodige Nederlandse contacten, onder andere door zijn eerste vrouw Walpurgis van Egmond. In de 16de eeuw zal de tak Nassau-Breda, waarbij intussen het grote bezit van de Franse prins van Chalon-Orange was gekomen, nog eens uitsterven en weer — voor de vierde maal nu! — verdelen dan twee broers de Nederlandse en de Nassause boedel onder elkaar: Willem gaat naar Brussel en wordt daar de stichter van de tak Oranje-Nassau, Johan krijgt de Nassause landen.

Allengs was het zwaartepunt van de familie-politiek geheel op de Nederlanden komen te liggen, doordat de positie van het Huis Nassau daar gestegen was tot een bijkans vorstelijke status, die voor Orange zelfs de jure soeverein was. Een onweerstaanbare aantrekkingskracht deed nu alle broers van Willem van Oranje hem naar de Nederlanden volgen. Johan werd er stadhouder van Gelderland, Lodewijk, Adolf en Hendrik volgden er een militaire carrière en sneuvelden in de vrijheidsstrijd tegen Spanje. Zij stonden aan het begin van een ganse reeks van Nassaus, die in dienst van de Nederlanden traden en die daar een nieuw vaderland vonden. Maar hun oude stamland vergaten zij daarmee niet. Zo gebeurde het dat het land Nassau in de 17de-eeuw geregeld invloeden uit de Nederlanden onderging, en, durf ik hieraan toe te voegen, het voer er wel bij. Het zou mij te ver voeren, een ook maar beknopt overzicht hiervan te geven. Daarom volsta ik met het noemen van de schoonste en veruit belangrijkste vrucht van deze historische stroming: slot Oranienstein.

Het oude klooster Dierstein had de troebele tijden, waarmee de Hervorming gepaard ging, overleefd, maar de 30-jarige oorlog maakte er in 1634 een ruïne van. Op de basementen, die nog bruikbaar waren, heeft in 1672 prinses Albertine Agnes van Oranje, een dochter van Frederik Hendrik, die weduwe was van de stadhouder van Friesland, Willem Frederik van Nassau-Dietz, een buitenpaleis gesticht, een „Witwensitz”, dat zij, naar het trotse Huis, waaruit zij stamde, Oranienstein doopte. Door haar en haar zusters kwam de oude naam Oranje, die in de 16de eeuw naar de Nederlanden was overgeplant, naar Duitsland. Haar schoondochter Henriette Amalia van Anhalt, weduwe van de Friese stadhouder Hendrik Casimir II, liet het slot vergroten en gaf het het huidige aspect. De plannen liet zij maken door Daniel Marot, de schepper van de Lodewijk XIV-stijl in de Nederlanden, die daar zijn sporen verdiend had met het paleis het Loo, het slot de Voorst, Oranjewoud bij Heerenveen, dat hij voor Albertine Agnes ontwierp, en menig ander statig gebouw. Aan Jean Coulon uit Am-

sterdam werd het toezicht op de bouw toevertrouwd, waaraan plaatselijke krachten eendrachtig samenwerkten met expresselijk daartoe uit de Nederlanden overgekomen specialisten. Het leidde tot allergelukkigste resultaten. Aldus verkreeg Nassau als het ware iets terug uit de Nederlanden van wat het in vorige eeuwen daaraan had afgestaan. De wisselwerking gaat voort. Zo sluit de cirkel der historie zich. Het is een boeiende geschiedenis. Oranienstein staat hiër in niet alleen. Duitsland heeft bij de drukke uitwisseling van gedachten en culturele goederen met zijn buurland veel méér van dergelijke invloeden uit de Nederlanden ontvangen, speciaal in de 17de eeuw. Men vindt ze in Dessau en in Berlijn, in Kleef, Sleeswijk-Holstein, Westfalen, Hannover en op nog veel meer plaatsen. Overal zijn zij in de omgeving, waarin zij terecht kwamen, geïntegreerd, maar nergens geschiedde, dit, naar het mij wil voorkomen, zo natuurlijk en zo historisch gegroeid als het geval kon zijn in het mooie Nassause land.

SUMMARY

THE HOUSE OF ORANGE-NASSAU AND ORANIENSTEIN

BY R. VAN LUTTERVELT †

This lecture was delivered on 23rd May 1962 on the occasion of the opening of the Nassau-Museum Oranienstein at Dietz on the Lahn. The history of the House of Nassau is seen against the background of the changing relations between Germany and the Low Countries. Eventually, owing to the policy of the House of

Nassau, the emphasis was entirely on the Netherlands, so that in the 17th century Nassau was regularly affected by Dutch influences, which culminated in Oranienstein House. It was founded in 1672 on the site of the monastery of Dierstein, the greater part of which had been destroyed in 1634.

SCHLOSS ORANIENSTEIN

SEINE WIEDERHERSTELLUNG UND SEIN AUSBAU

VON

H. BLEIER

Nach eineinhalbjähriger Instandsetzungsarbeit konnten im Frühjahr 1962 das über 250jährige Schloß Oranienstein und 13 dazugehörige Gebäude einem neuen Verwendungszweck zugeführt werden.

Der Bund hatte die Anlage vom Lande Rheinland-Pfalz in dem Bewußtsein übernommen, daß ihm hiermit nicht nur ein nutzbringendes Objekt, sondern auch die Pflicht zur Erhaltung und Pflege eines Kulturdenkmals von nicht geringer Bedeutung zufiel. Oranienstein gehört zwar zu den weniger bekannten Bauten aus der Barockzeit. Es liegt seit jeher abseits der großen Verkehrswege und Städte, und es wurde ihm nicht die stete Beachtung und Pflege zuteil, die es verdient hätte. Ein widriges Schicksal raubte ihm das gesamte wertvolle, für die damaligen Schlösser so bedeutungsvolle Inventar und verschonte schließlich Innenräume und nähere Umgebung nicht vor brutalen Eingriffen. Trotzdem sind gerade sein etwas rustikaler Charakter, seine interessante Baugeschichte, seine überaus schönen Stuckdecken und nicht zuletzt seine glückliche Einfügung in die Landschaft Faktoren, die es zu einer kulturellen Kostbarkeit machen. Hinzu kommt, daß Oranienstein ein Wahrzeichen deutsch-niederländischer Freundschaft darstellt und von holländischen Gästen immer wieder gern aufgesucht wird.

Während die meisten Schloßanlagen des Barocks, auf eine „große Achse“ gefädelt, die Ebene als Bauplatz bevorzugen, wurde Oranienstein hart an den bewegten Einschnitt vorgeschoben, den die Lahn hier zwischen Taunus und Westerwald bildet; genau dorthin, wo sich seit dem Beginn unseres Jahrtausends das im 30jährigen Krieg zerstörte Kloster Dierstein befunden hatte. Ähnlich stolz wie der Limburger Dom und viele andere Baudenkmäler des Lahntales auf hohem Felsen, fast über dem Wasser, steht das Schloß und zeigt von dieser Seite eher ein romantisch-verträumtes als barockes Gesicht.

Ganz anders die gegenüberliegende Südseite. Hier triumphiert das französische Vorbild. Alles

ist da: Corps de Logis mit betonter Mitte, Cour d'honneur mit Prunkportal, ausgedehnte Seitenflügel mit Eckpavillons, Mansardendächern, Risaliten, horizontal gefugten Lisenen und achsialen Balkonen. — Durch Niederlegen von Waldbestand und Ausfüllen einer Senke vor dem Schloß wurde Platz für einen französisch-holländischen Garten geschaffen. In der Hauptachse strahlt von diesem weiten Vorplatz eine dreiteilige Lindenallee nach dem nahegelegenen Diez hinüber.

Die Diezer Grafen waren eine Linie des im Lahnggebiet beheimateten nassauischen Geschlechts, das seinerzeit den Niederländern ihren Befreier, Wilhelm I., Graf von Nassau, Prinz von Oranien, geschenkt und damit wesentlich zu einer die Jahrhunderte überdauernden deutsch-niederländischen Verbundenheit beigetragen hatte. Im Zeichen dieser guten Beziehungen ehelichten um die Mitte des 17. Jahrhunderts vier Enkelinnen Wilhelms deutsche Reichsfürsten. Die Oranierinnen brachten aus dem reichen und mächtigen Holland, das damals die erste See- und Kolonialmacht der Welt darstellte, wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufstieg in die von ihnen betreuten Gebiete des verarmten und vom Krieg verwüsteten Deutschland. Oranienburg bei Berlin, Oranienbaum bei Dessau, Oranienhof bei Bad Kreuznach und Oranienstein bei Diez erinnern noch heute an ihr segensreiches Wirken. — Albertine von Nassau-Oranien war es, die nach dem Tode ihres Gatten, Wilhelm-Friedrich von Nassau-Diez, um 1670 begann, einen lange gehegten Plan zu verwirklichen: den Bau eines neuen Lustschlosses und Landsitzes als Ersatz für das aus dem 11. Jahrhundert stammende Diezer Stadtschloß, das zu eng geworden und für die Hofhaltung des 17. Jahrhunderts völlig unbrauchbar war. Albertine hinterließ ein aufblühendes Ländchen und eine fertige Schloßanlage, von der leider keine Ansichten und Pläne mehr erhalten sind. Kurz vor ihrem Tode im Jahre 1696 starb, erst 39jährig, ihr Sohn Heinrich Casimir II. von Nassau-Diez. Seine Witwe

war Amalia von Anhalt-Dessau. Sie war ebenso tatkräftig und kulturell hochbegabt wie ihre Schwiegermutter und Tante (auch sie stammte mütterlicherseits aus dem Hause Nassau-Oranien). Unter ihr als Regentin des Diezer Fürstenhauses gewann Oranienstein durch Umbau und Vergrößerung seine heutige Gestalt. Nur die eingeschossigen Flügelbauten mit ihren Pavillons folgten später.

Einen geeigneten und sehr „modernen“ Baumeister fand Amalia in Daniel Marot, Sohn des bekannten Hofarchitekten Ludwigs XIV., Jean Marot. Daniel Marot war als Hugenotte 1685 nach Holland geflüchtet und stand im Dienste Wilhelms III. von Oranien, des Königs von England. Da er damals gerade in Holland stark beschäftigt wurde, kam er selbst nie nach Oranienstein. Er fertigte aber alle Entwürfe und Modelle und ließ es sich nicht nehmen, die Innenräume mit Wandbespannung, Tapete, Prunkbett, oft bis zum kleinsten Möbel und Stickereimuster, selbst vorzuplanen. Seine leidenschaftliche Dekorationsliebe ließ ihn sogar an den Außenfronten der Hofflügel ausgesprochene Innenraum-Ornamente anwenden. Der eigens aus den Niederlanden abgeordnete örtliche Bauleiter Coulon hatte sich auf ausdrückliche Weisung der Fürstin genauestens nach den übersandten Rissen zu richten. Elegant verstand es Marot, die schwierigen örtlichen Gegebenheiten und die Forderungen der Bauherrin mit seinen Vorstellungen von einer zeitgemäßen Schloßanlage zu vereinen: deutlich erkennt man noch heute an den Grundrissen, daß von der ehemaligen Klosterkirche die schweren Mauern des Chors und vor allem das Westwerk z.T. bis ins zweite Obergeschoß verwendet werden mußten. Das erlaubte nur kleine Räume in der Mitte des Hauptbaues. Unglücklicherweise lag auch die Mitte des auf dem Felsplateau unterzubringenden kleinen rückwärtigen Gartens nicht in der Hauptachse des Schlosses. Völlig unorthodox verlegte Marot nun die Schwerpunkte auf die äußersten Enden des Hauptflügels: zwei Repräsentationsäle übereinander im ehemaligen Chor mit je einem entsprechend halbrunden Abschluß, und gegenüber das nach deutscher Gepflogenheit monumentale, hier etwas gestreckte Treppenhaus, ebenfalls halbkreisförmig abgeschlossen; dazwischen die kleineren Empfangs- und Wohnräume, geschickt differenziert und ineinandergreifend. Durch das Vorschalten einer neuen Fassade in Zimmertiefe vor dem problematischen Kirchengemäuer und vor allem mit Hilfe völlig neuer Tiefen- und Querflügel entstand dann die exakt

barocke Südansicht des Schlosses. Das Verspringen der Hofachse gegen die des Gartens geht in den untergeordneten, mittigen Räumen fast unbemerkt vonstatten.

Im Anschluß an den Mittelbau wurde die Belle-Etage der Ostflügel besonders reich gestaltet, hier vor allem die durch zwei Stockwerke reichende Kapelle. Sie liegt als größter Raum des Schlosses über der ehemaligen Orangerie und war von dieser durch eine breite, doppelläufige Treppe auf ihrer Westseite erreichbar. An der Ostwand sind, dem protestantischen Bekenntnis des Fürstenhauses entsprechend, Altar Kanzel und sogar Orgel übereinander aufgebaut. Beim Eintritt merken wir sofort, daß wir es hier nicht mit einer nüchtern-puritanischen Andachtsstätte, sondern mit dem Haupt- und Prunksaal des Schlosses zu tun haben, der im Corps de logis schlechterdings nicht unterzubringen war, und auf den nun der Architekt ganz besonders seine Aufmerksamkeit und Liebe gerichtet hat. Zwei an beiden Längsseiten übereinanderliegende Fensterreihen lassen aus tiefen Nischen das volle Tageslicht hereinfluten über die nach klassischem System entworfenen, in Weiß und Gold gehaltenen Wände und Decken mit überwältigendem plastischen Dekor, mit dem großen Plafondgemälden und mit den farbenfreudig-stolzen, ringsumlaufenden Reihen der Familienwappen. Der Italiener Eugenio Castelli als Bildhauer und Stukkateur sowie der Flame Jan van Dyck als Freskenmaler konnten hier ihr ganzes Können zeigen. Sie standen dem Baumeister überall schöpferisch und einführend zur Seite. Die Art, wie der verhältnismäßig selbständig schaffende Castelli sein italienisches System und seinen „altmodischen“ Tessiner Formenschatz mit den äußerst modernen Anregungen Marots zusammenfügte, hat zu interessanten Ergebnissen geführt: Oranienstein beherbergt im südwestdeutschen Raum das früheste „Bandlwerk“ und — nach Ansicht der Fachleute — Stuckdecken von erstangiger Qualität.

So hatte Amalia, als sie 1708 von Leeuwarden nach Oranienstein umsiedelte, „keine Mittel gescheut, ihren Witwensitz einer fürstlichen Residenz würdig einzurichten“ (R. Heck). Darüber hinaus brachte sie das Beste an Möbeln, Sammlungen und Gemälden aus ihren niederländischen Schlössern als Ausstattung mit.

Von al diesem märchenhaft prachtvollen Inventar ist heute außer sechs Stühlen nichts mehr in Oranienstein. Die Dinge fielen dem unruhigen politischen Schicksal des Landes zum Opfer. Das

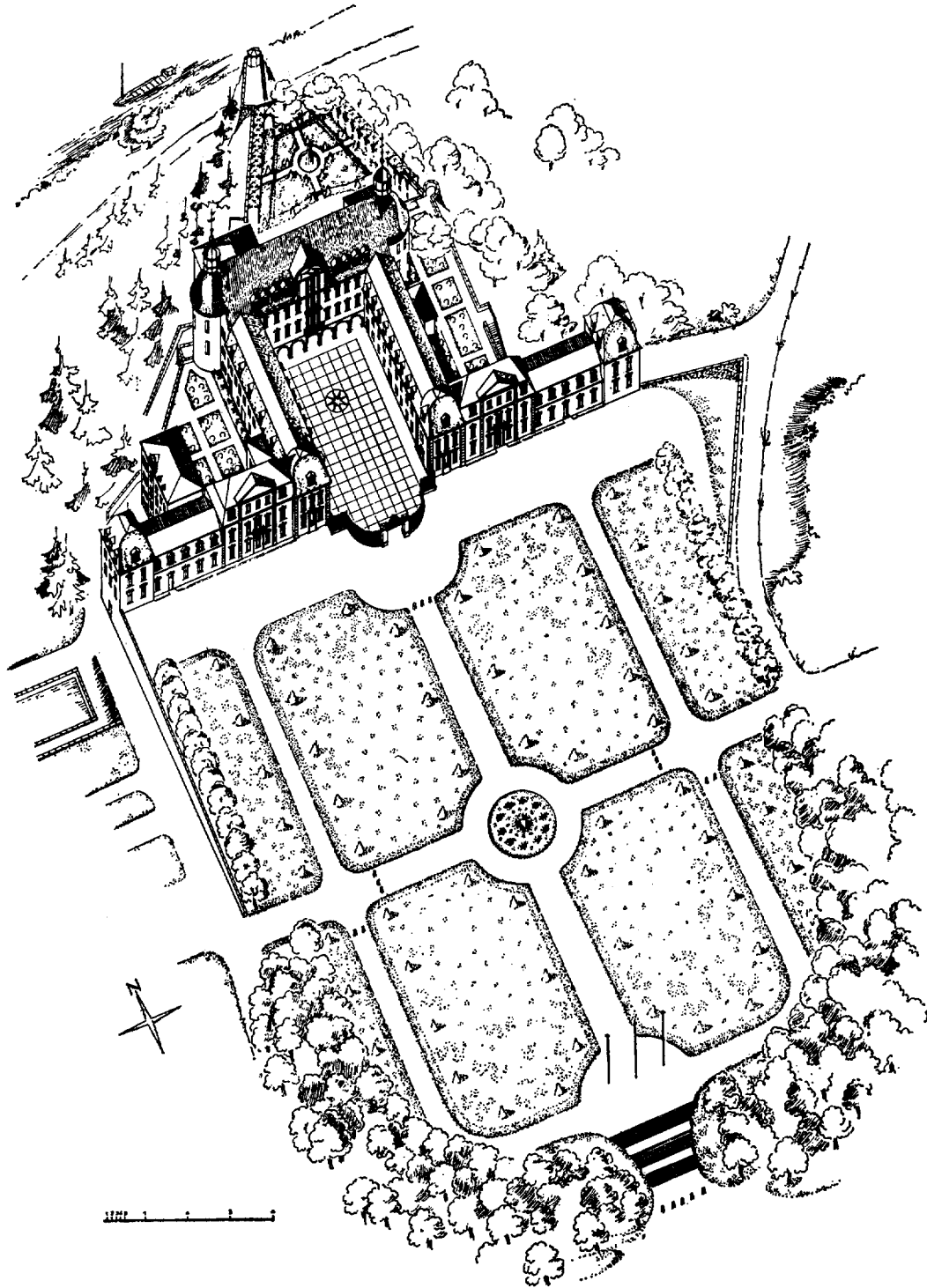


Fig. 1. Schaubild von Süden mit der jetzt vorgesehenen, an früheren Entwürfe angelehnte Gartengestaltung.
(Zeichnung Jos. Kraus)

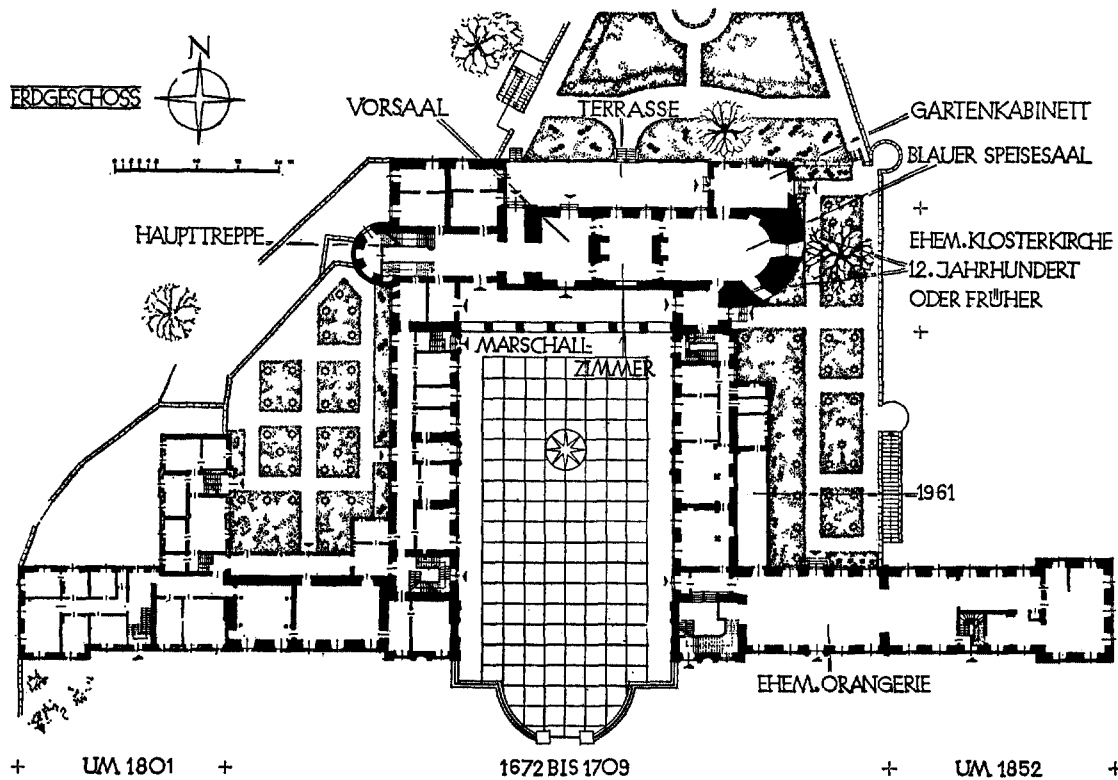
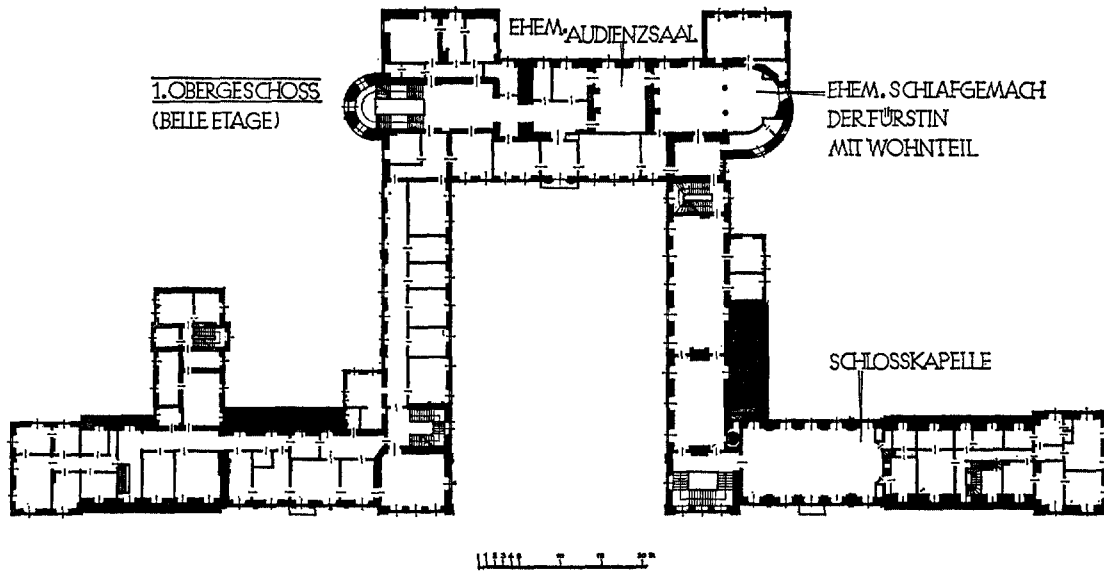


Fig. 2. Grundriß.

(Zeichnung Jos. Kraus)

Schloß selbst wurde zwar nie, auch nur teilweise, zerstört, aber es erlitt manchen Schaden. Jahrzehntelanges Leerstehen, dreimalige „feindlich“-militärische Besetzung und Benutzung als Kadetten- und Nationalpolitische Erziehungsanstalt hinterließen tiefe Spuren. Durch neue Zwischenwände ging mancher alte Raum verloren. Bei unumgänglichen Erneuerungen von Decken und Dachstuhl hauchten viele Stuckarbeiten ihr Leben aus. Gutgemeinte Restaurierungen veränderten fast alle Deckenbilder. Von den Außenanlagen einschließlich Ehrenhof-Einfassung blieben nur kleine Reste erhalten. Häßliche Neubauten in der Nähe des Schlosses, von denen zwei besonders störende auf dem großen Platz vor dem Ehrenhof 1932 abgetragen wurden, beeinträchtigen das Gesamtbild. Zwar war die gesamte Anlage zuletzt in den Jahren 1932 bis 1936 erneuert worden, aber der zweite Weltkrieg, die nachfolgende Besatzungszeit und abermalige Nichtbenutzung versetzten das Schloß und seine Umgebung wieder in einen völligen Verfallzustand.

Die jetzige Herrichtung begann daher mit einer gründlichen Sanierung aller Gebäudeteile, wobei die Bauleitung immer wieder vor Überraschungen und Problemen stand. Die gesamte Südseite mußte von aufsteigender Durchfeuchtung durch Mauertrocknung befreit werden. Baufällige Schornsteine und Pfeiler in und über den Dachräumen wurden entfernt oder ersetzt. — Ein Treppenlauf brach, glücklicherweise ohne Unfall, während der Arbeiten zusammen. Mehrere Innenwände vertrugen das Anfassen nicht mehr, da sie aus Fachwerk mit Strohlehm-Füllung bestanden. — Die Stockwerksdecken schwankten z.T. gefährlich. Viele mußten durch schwieriges Abfangen verstärkt werden. Die vorhandenen Decken sind fast über jedem Raum von verschiedener Anordnung. Nicht selten bestehen sie aus drei übereinander angeordneten Balkenlagen, von denen eine die darunter befindliche Stuckdecke und die obere den Fußboden trägt, während die mittlere eine Hilfskonstruktion bildet. So ergeben sich Deckenstärken bis zu 1.30 m. — Daß die komplizierte Dachhaut während der gesamten Bauzeit immer wieder nachgesehen und repariert werden mußte, versteht sich am Rande. — Ferner wurden alle Teile des Ausbaues einschließlich der gesamten Fußböden und der neuzeitlichen Installationen partiell oder total erneuert.

Bei der Nutzbarmachung des Schlosses für die Bundeswehr nahm diese weitestgehend Rücksicht auf das Vorhandene. Neue Wände wurden fast

nur in den Dachgeschossen eingezogen. Alle baugeschichtlich wertvollen Raumgruppen wurden nicht nur unangetastet gelassen, sondern zum Teil durch Entfernen späterer Zutaten wieder in die ursprüngliche Form gebracht.

Auch die Außenfronten wurden nicht verändert. Ein Latrinenbau im nordwestlichen Hof wurde abgerissen. Im Winkel zwischen den Ostflügeln wurde als Verbindung zwischen Speisesaal und Toilettenräumen erdgeschossig ein Garderobenflur neu angefügt, der in den Formen unserer Zeit gehalten ist, aber im äußeren Bild des Schlosses fast nicht in Erscheinung tritt. Insgesamt wurden für den neuen Nutznießer 92 Büroräume, vier Besprechungs- und Lehrsäle, eine Küche für 400 bis 500 Teilnehmer, zwei Speisesäle, 20 Unterkunfts- und Sozialräume und ca. 150 Verkehrs- und Nebenräume hergerichtet. Hierbei wurden in 26 Räumen die noch vorhandenen Wand- und Deckenstukkaturen, Deckenbilder und Kaminumrahmungen aufgefrischt.

Nicht berücksichtigt sind in vorgenannter Aufzählung: das Haupttreppenhaus, der „Blaue Speisesaal“ im Erdgeschoß mit zwei repräsentativen Vorräumen und einem parallelgeschalteten Gartenkabinett sowie die Kapelle mit zugehörigem Treppenhaus.

Dieses sind bauhistorisch die wertvollsten Bereiche im Innern des Schlosses. In Würdigung dessen und der allgemeinen kulturellen Bedeutung von Oranienstein hat die Bundeswehr auf Vorschlag der niederländischen Stiftung „Je Maintiendrai Nassau“ diese Räume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dementsprechend ließ man diesen Gebäudepartien ganz besondere Pflege angedeihen. Die Deckenmalereien wurden gereinigt und in beschädigten Teilen ausgebessert, der Stuck der Decken, Gesimse, Supraporten, Pilaster und Türumrahmungen ebenso wie die Türen und die Holzteile der Wandgliederungen ergänzt, aus den Kaminen und Wänden spätere Einbauten entfernt, die Holzfußböden größtenteils neu verlegt. Decken und Wände wurden in allen ihren Teilen materialgerecht vorbehandelt und erhielten — in Anlehnung an vorgefundene Farbreste — Anstrich bzw. Vergoldung. Um den neuen Fußböden das mit der übrigen Farbgebung in Mißklang stehende gelbliche Aussehen zu nehmen, wurden sie durch Gerben grau getönt. — Für die Kapelle mußten Altar und Gestühl neu angefertigt sowie der Bau einer neuen Orgel in die Wege geleitet werden. Eine nur mittels der heutigen Lichttechnik erreichbare Wertsteigerung erfuhr dieser Raum

ORANIENSTEIN

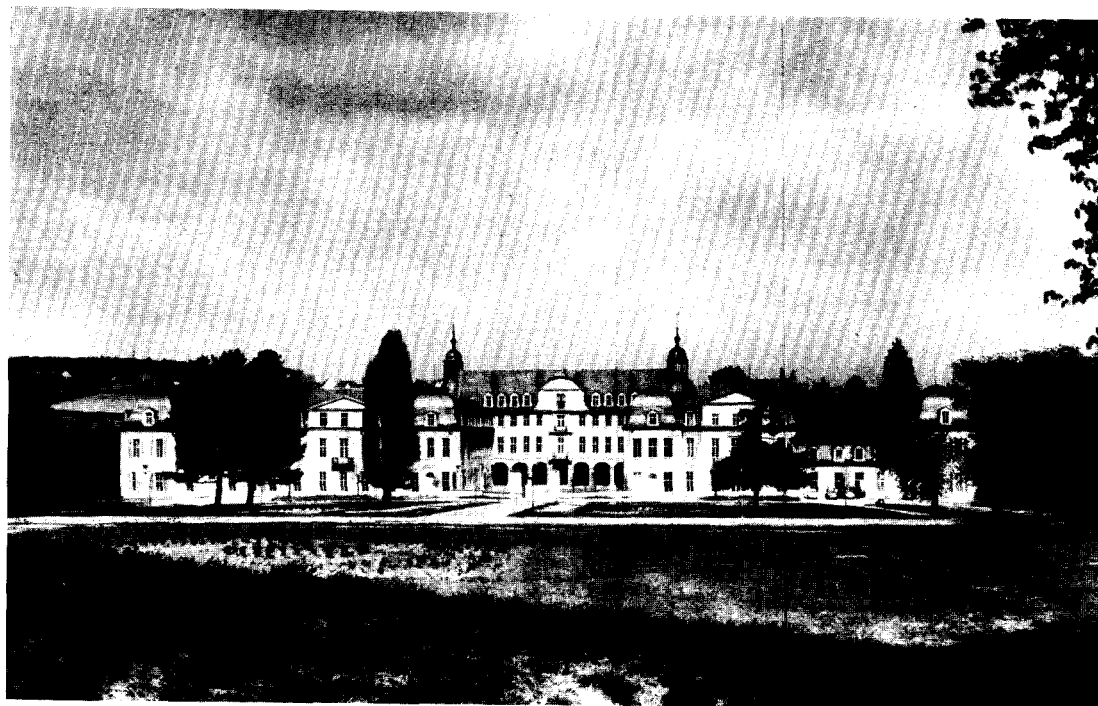


Abb. 1. Südseite.

(Foto Hembus)



Abb. 2. Teilansicht der Südseite.

(Foto Schmölz & Ulrich KG)

ORANIENSTEIN



Abb. 3. Mittelrisalit der Südseite im Ehrenhof.

(Foto Schmölz & Ulrich KG)

ORANIENSTEIN

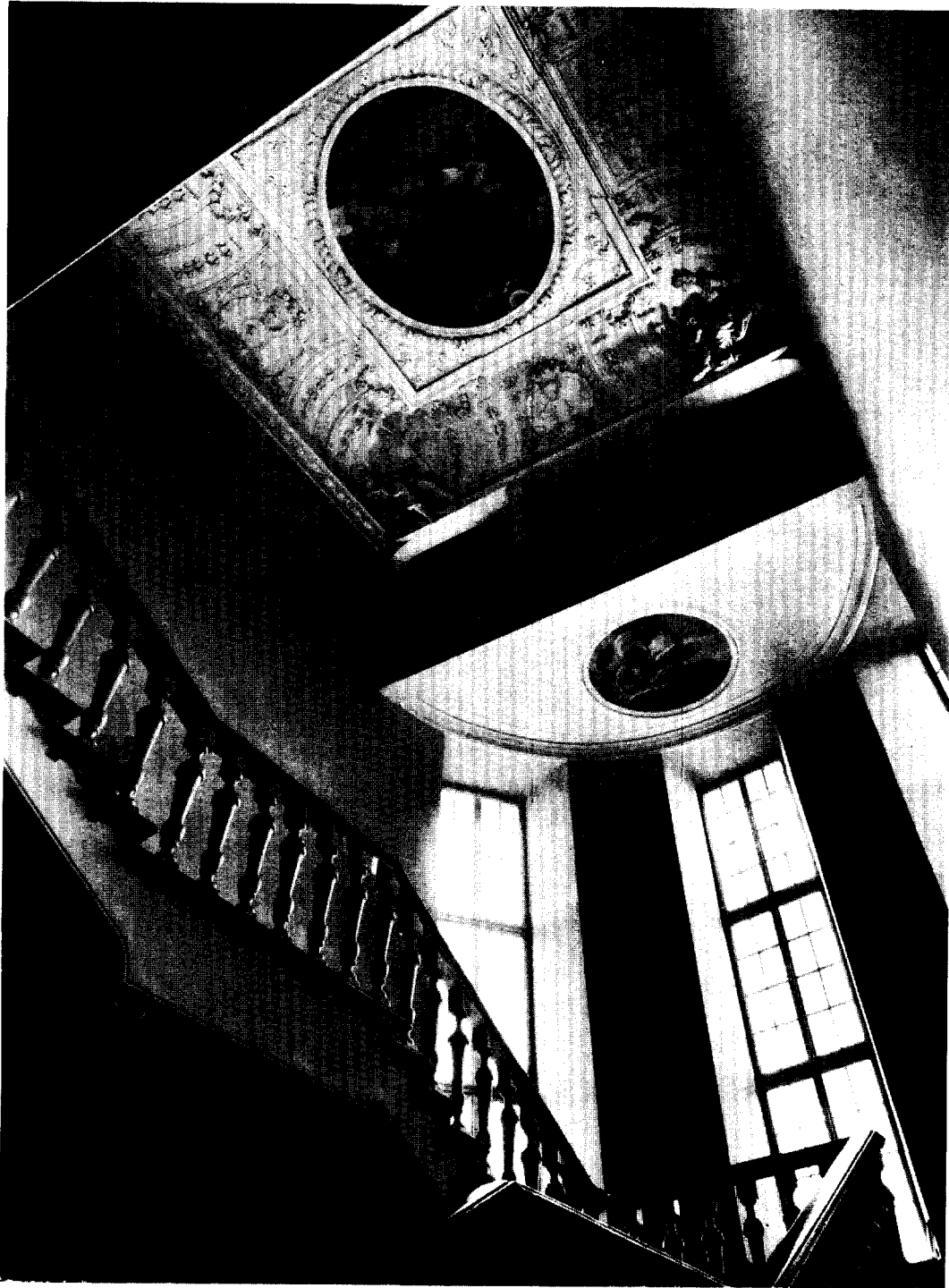


Abb. 4. Treppenhaus.

(Foto Schmölz & Ulrich KG)

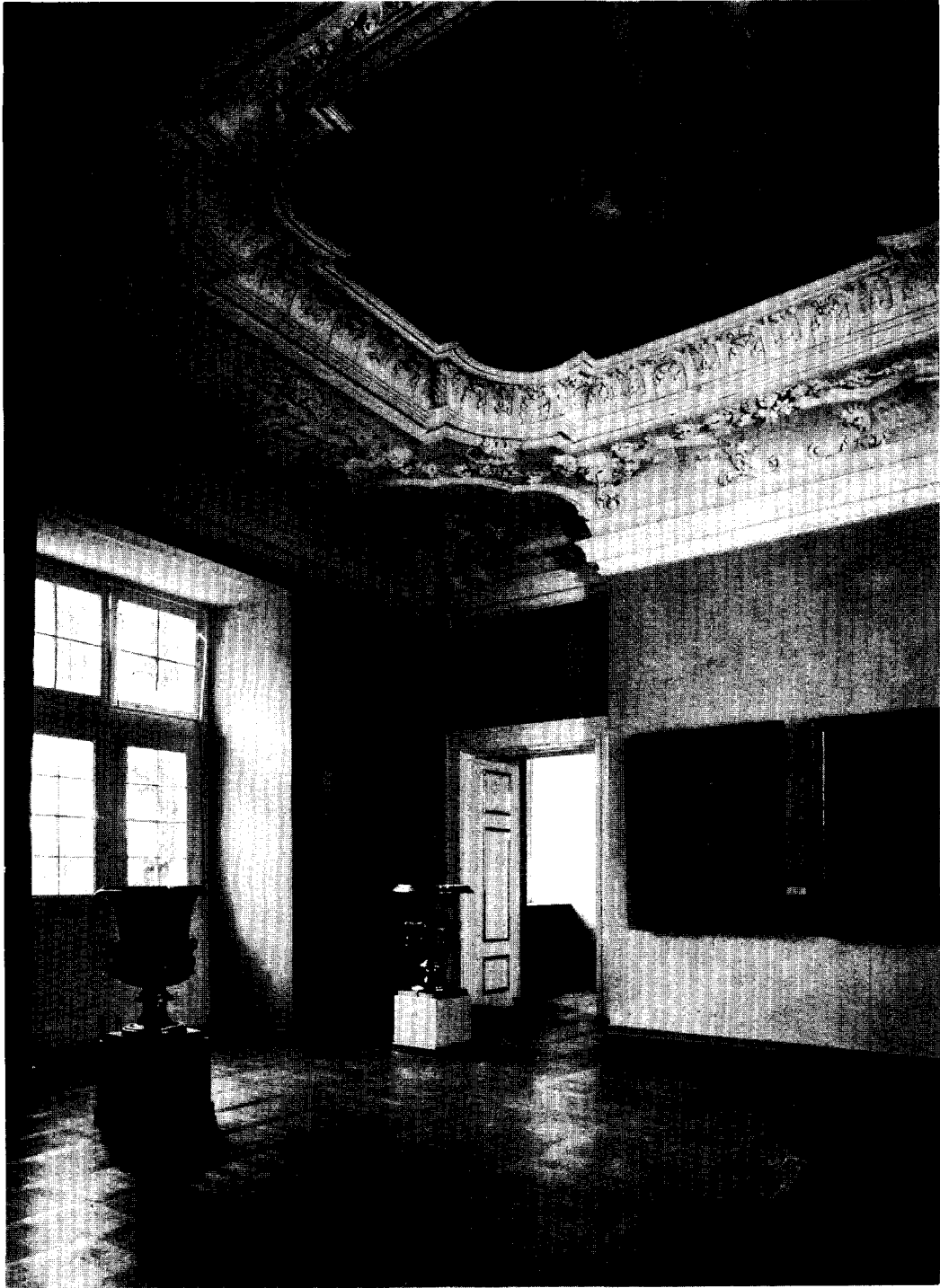


Abb. 5. Vorsaal.

(Foto Schmölz & Ulrich KG)

ORANIENSTEIN



Abb. 6. „Blauer Speisesaal“ im Erdgeschoß des Hauptflügels.

(Foto Hembus)

ORANIENSTEIN

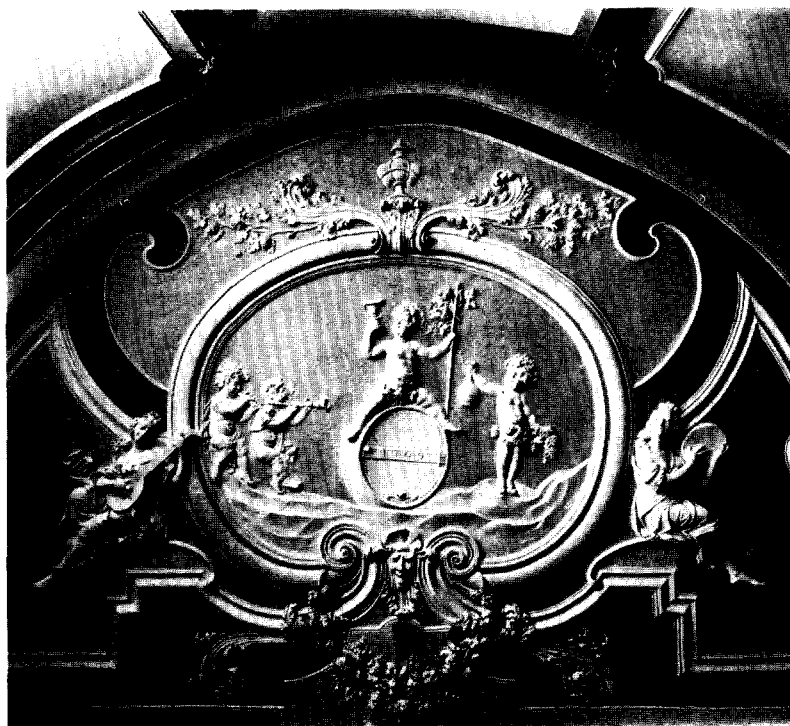


Abb. 7. Stuckrelief im Treppenhaus.

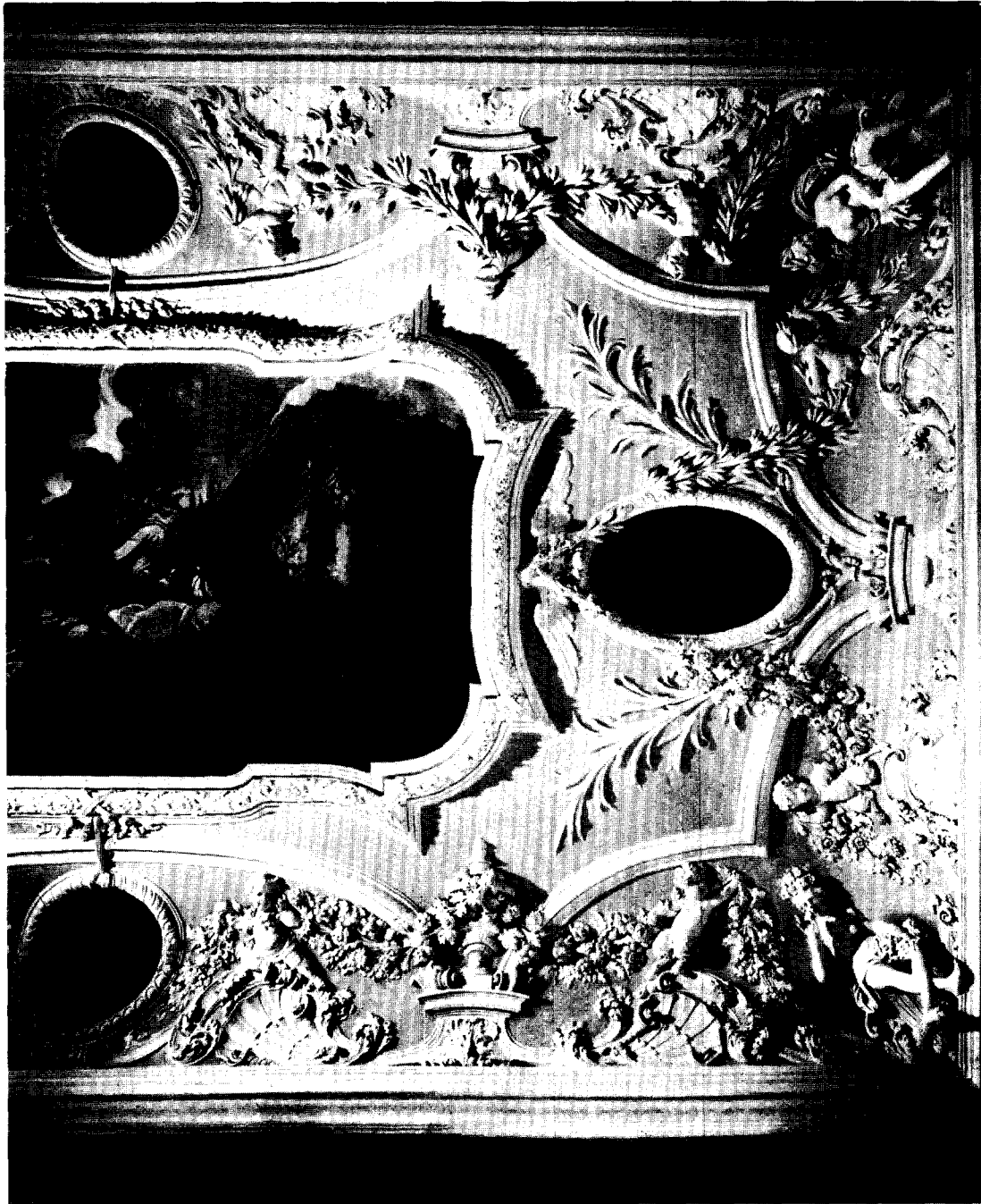
(Foto Hembus)



Abb. 8. Stuckrelief im „Blauen Spicesaal“.

(Foto Hembus)

ORANIENSTEIN



*Abb. 9.*Decke des Gartenkabinetts.

(Foto Hembus)

ORANIENSTEIN



Abb. 10. Schloßkirche im 1. Obergeschoß des östlichen Seitenflügels.

(Foto Schmölz & Ulrich KG)

durch indirektes Kunstlicht in Form von Leuchtstofflampen über dem Hauptgesims. Die große Decke des Saales, besonders die beiden sehr schönen Reliefbilder, das Passah- und das Abendmahl darstellend, erwachen hierdurch abends zu einem Leben, das den Betrachter bisher nie mit solcher Intensität angesprochen haben dürfte. — Der „Blaue Saal“ wurde mit zwei Kristall-Deckenlüstern ausgestattet. Alle übrigen Räume erhielten unauffällige Nurglas-Wandleuchten. Die vier „historischen Räume“ im Erdgeschoß sind als „Nassau-Museum Oranienstein“ eingerichtet worden. Zu diesem Zweck wurden sie von der „Stiftung“ und dem „Nassauischen Heimatmuseum Schloß Diez“ mit Mobiliar und Bildmaterial versehen, das von der Geschichte des Hauses Nassau und vom Bau des Schlosses erzählen soll. Nach außen hat das Gebäude eine Farbgebung in lichthem Ocker und Silbergrau erhalten. Gitter und Laubengang des rückwärtigen Gartens wurden repariert und ergänzt. Mit Rücksicht auf das Schloß wurden die architektonisch

wenig glücklichen Nebengebäude, die überwiegend aus der Zeit der ehemaligen Preußischen Kadettenanstalt stammen, durch erdfarbenen Anstrich in ihrer Wirkung zurückgedrängt; da sie außerdem glücklicherweise hinter den mehrfachen Baumreihen stehen, beeinträchtigen sie den Gesamteindruck der eigentlichen Schloßanlage nicht.

Die unmittelbar an das Schloß anschließenden Gartenanlagen konnten noch nicht fertiggestellt werden. Sie gehören zu dem in Kürze beginnenden 2. Bauabschnitt. Es ist vorgesehen, das Rasenparkett vor dem Schloß etwa dem Schaubild entsprechend in enger Anlehnung an die historische Aufteilung wieder herzustellen. Die Niederlande haben durch eine Spende von Blumenzwiebeln hierzu bereits einen Beitrag geleistet.

LITERATUR

Robert Heck, *Schloß Oranienstein a.d. Lahn und sein Nassauisches Heimatmuseum* 1937; Baron Ludwig Döry, *Die Stukkatur der Bandlwerkzeit in Nassau und Hessen* 1954.

WAREN ER IN DE VEERTIENDE EEUW TWEE KASTELEN IN HERNEN?

DOOR

D. J. G. BUURMAN

Het is nuttig, dat de heer Paul E. van Reyen weer eens de kwestie van de twee in de 14de eeuw naast elkander bestaande kastelen te Hernen heeft aangeroerd (men zie dit Bulletin 1964, kol. 333 e.v.). De vraag is echter: ligt de zaak zo duidelijk als de heer Van Reyen dit doet voorkomen, feitelijk op gezag van jkvr. dr. J. M. van Winter?

De eerste, die de veronderstelling heeft gevaard van het afzonderlijk bestaan van een „Niederburg” en een „Oberburg”, was dr. F. Gorissen ¹.

Gorissen grondt deze veronderstelling op de onmogelijkheid, dat het reeds vroeg ², in ieder geval sedert 1247 genoemde geslacht der tot de stand der nobiles behorende heren van Hernen gewoond zou kunnen hebben op het nog bestaande, laatmiddeleeuwse kasteel. Hij vindt daarbij steun in de bewoordingen ener leenakte van 1388, waarin sprake is van „dat overste huys tot Hirnen”.

Dit „overste huys” is duidelijk het tegenwoordige kasteel of een directe voorganger daarvan. Mede op grond van de reeds in 1326 ³ te Hernen bestaande tweehorigheid komt hij dan tot de conclusie, dat men het woord „overste” letterlijk moet opvatten en dat naast dit „overste huys” een „Niederburg” bestaan moet hebben, welke tegen het einde van de 14de eeuw zou zijn gesloopt. Gorissen zoekt deze „Niederburg” in de richting van het Neerveld ten westen van Hernen.

Hoewel ik reeds direct enige twijfel aan de juistheid van deze veronderstelling heb geuit ⁴, geef ik gaarne toe, dat zij in haar originaliteit

bepaald waardering en nadere toetsing aan de bronnen verdient. Meer dan een veronderstelling was zij echter niet en het gevaar van alle veronderstellingen is, dat zij door volgende auteurs worden overgenomen in bewoordingen, die aan twijfel geen plaats meer laten. Aan dat gevaar is ook jkvr. van Winter niet ontsnapt. Wanneer zij schrijft: „Deze situatie” (nl. die van de tweehorigheid) „wordt nog duidelijker, wanneer we bedenken dat er oorspronkelijk in Hernen twee burchten zijn geweest: de Nederburcht . . . en daarnaast de Overburcht” ⁵, dan klinkt dat, alsof het bestaan van deze twee burchten reeds een uitgemaakte zaak zou zijn. Hiermede hebben dan de Nederburcht en de Overburcht te Hernen als twee bij name bekende kastelen hun intrede in de litteratuur gedaan. Op deze wijze komt geenszins tot zijn recht, dat er wel degelijk argumenten tegen de veronderstelling van Gorissen ingebracht kunnen worden. Laten wij daarom trachten tot de nuchtere feiten terug te keren.

Dat de 13de-eeuwse nobiles de Hernen niet op het tegenwoordige kasteel gewoond kunnen hebben, is duidelijk, aangezien dat in zijn huidige vorm niet op een zo vroege datering teruggaat. Men stuit hier echter op de moeilijkheid, die men bij zoveel middeleeuwse kastelen tegenkomt. Sporen van een ouder huis zijn ter plaatse niet gevonden. Waar hebben dan die oudere heren gewoond? Op dezelfde plaats? En zijn de sporen van hun huis uitgewist door de bouw van het bestaande, of hebben zij eerst ergens anders in de buurt gezeten? Zolang authentieke schriftelijke bronnen noch het terrein hierop een ant-

¹ F. Gorissen, „Die Burgen im Reich von Nimwegen außerhalb der Stadt Nimwegen”, *Niederrheinisches Jahrbuch* 4 (1959), 126.

² Gorissen schrijft: „seit dem 12. Jahrhundert”. Dat is zeer dubieus. Het is helemaal niet zeker, dat de Keulse ministerialen Everard en Gerard van Hernen en de 13de-eeuwse adellijke Van Hernens in het Land van Maas en Waal tot hetzelfde geslacht behoorden. Zie jkvr. J. M. van Winter, *Ministerialiteit en ridderschap in Gelre en Zutphen*, diss. Groningen 1962 en *Werken*

Gelre 32, Arnhem 1962, 255.

³ W. de Vries, De hoge heerlijkheid Hernen, *Bijdr. Gelre* 32, Arnhem 1962, 255.

⁴ Stichting „Vrienden der Geldersche Kasteelen” 1948-1958, Arnhem 1959, 13, noot 1.

⁵ Jkvr. van Winter, *o.c.*, 256.

⁶ P. N. van Doorninck, *Leenacten van Gelre en Zutphen 1376-1402 uit het Staatsarchief te Dusseldorp*, Haarlem 1901, 28.

⁷ P. J. R. Modderman, „Het oudheidkundig onder-

woord geven, zal men met het plaatsen van een groot vraagteken moeten volstaan. Er zijn gevallen bekend, waarin het vaststaat, dat de voorganger van het latere kasteel op een geheel andere plaats stond, bijvoorbeeld te Culemborg, waarschijnlijk ook Wisch en 's-Heerenberg. Elders bouwde men het nieuwe huis vlak naast zijn voorganger (Moermont). Vindt men iets dergelijks niet, dan zal men rekening moeten houden met de mogelijkheid, dat de eerste vestiging een niet op verdediging ingestelde hof was, nog niet uit stenen gebouwen bestaande, die na de stichting van het kasteel misschien degradeerde tot de neerhuizing, het voor het agrarisch bedrijf bestemde gebouwencomplex op de latere voorburcht.

Te Hernen is alleen het bestaande kasteel onderzocht ter voorbereiding van de restauratie. Dat er een oudere voorganger onder zou zitten, is minder waarschijnlijk. In het omgevende terrein is echter nimmer gegraven. Van de voorburcht, reeds genoemd in de beleningsoorkonde van 1388 ⁶, is volstrekt niets bekend.

Conclusie: men mag zeker het bestaan van een ouder huis (al of niet van steen) dan het huidige aannemen. Maar waar dit gestaan heeft, onttrekt zich voorsnog volledig aan onze waarneming. Het bij de bodemkartering van het Land van Maas en Waal systematisch ingestelde oudheidkundig onderzoek heeft generlei aanwijzing hiervoor opgeleverd ⁷. Stellig mag men dus op grond van het feit, dat het tegenwoordige huis te jong is voor de 13de-eeuwse nobiles, niet concluderen tot het bestaan van een Nederburcht en een Overburcht naast elkaar.

Mij dunk, dat Gorissen dan ook nimmer tot deze suppositie gekomen zou zijn, indien hem niet de woorden „dat overste huys tot Hirnen” in de beleningsoorkonde van 1388 daartoe verleid hadden. Zelf voegt hij er aan toe, dat twee jaren later nog slechts sprake is van „onse huys van Hirnen mit der vesten”. Het ware juist geweest te stellen, dat de omschrijving in de be-

leningsoorkonde van 1388 een uitzondering vormt op die in alle andere oorkonden en dat dit de enige keer is, dat van het „overste huys” sprake is.

Om het vervolg voor de lezer begrijpelijk te maken, moeten wij eerst iets meedelen over de ingewikkelde eigendomsverhoudingen ten aanzien van Hernen in de 14de eeuw ⁸.

De laatste Van Hernen uit het geslacht der nobiles was Willem van Hernen, gehuwd met een zekere Agnes. Zij hadden geen zoons, maar wel een dochter, Elisabeth (vermeld 1317-1344), gehuwd met Hendrik, heer van Wisch. Nergens blijkt echter, dat deze Hernen ooit bezeten heeft. De heerlijkheid moet omstreeks die tijd zijn gesplitst. In 1357 hebben Rutger van den Boetzelaer $\frac{2}{3}$ en Alart van Driel $\frac{1}{3}$ deel „van den gericht tot Heynnen” in bezit blijkens een in dat jaar tussen partijen gesloten overeenkomst.

Deze Rutger van den Boetzelaer was een zoon van Wessel van den Boetzelaer en van Tresiaen van Appeltern ⁹, dochter van Robert van Appeltern. Alart van Driel was waarschijnlijk een zoon van Otto van Driel, die in 1326 reeds „guet te Herne” bezat.

Tresiaen van Appeltern had een zuster Agnes, de oudste in het gezin, gehuwd met Dirk, heer van Wisch. Hij was een jongere broer ¹⁰ van Hendrik, heer van Wisch, die wij hierboven al zijn tegengekomen als echtgenoot van Elisabeth van Hernen. Deze familierelatie kan echter bezwaarlijk gelden als verklaring voor een vererving. Het ligt dan ook meer voor de hand, dat Elisabeth van Hernen nog twee zusters gehad heeft, die respectievelijk met Robert van Appeltern en Otto van Driel gehuwd waren en zo de moeders werden van Agnes (hoe goed klopt deze naam voor de oudste dochter; zij was dus genoemd naar Agnes, de vrouw van Willem van Hernen, haar grootmoeder van moederszijde) en Tresiaen van Appeltern en van Alart van Driel. Neemt men dan nog aan, dat Elisabeth afstand heeft gedaan van haar $\frac{1}{3}$ deel der heerlijkheid,

zoek van de oude woongronden in het Land van Maas en Waal”, *Oudheidk. med. Rijksmuseum van Oudheden Leiden* N.R. 32 (1951), 25.

⁸ Men zie hiervoor: W. A. van Spaen, *Oordeelkundige inleiding tot de historie van Gelderland*, IV, Utrecht 1805, 104 e.v.; W. de Vries, *o.c.*; F. Gorissen, *o.c.*

⁹ Tresiaen is vroeger op gezag van Van Spaen altijd vermeld als Christina. Aan C. W. L. baron van Boetzelaer te Lunteren dank ik de inzage van afschriften van

een tweetal voorheen onbekende oorkonden uit het familiearchief Van Boetzelaer, welke later ook door jkvr. van Winter zijn genoemd (*o.c.*, 256). Zij dateren van 1340 en 1348 en in beide is zonder twijfel sprake van Tresyaen en Tresyanen. Een dezer oorkonden komt straks nog ter sprake.

¹⁰ Niet een zoon, zoals Gorissen, *o.c.*, 128, en jkvr. van Winter, *o.c.*, 256, waarschijnlijk in navolging van Van Spaen aangegeven. Zie A. H. Martens van Sevenhoven, „Bijdragen tot de geschiedenis van de heren

dan is op eenvoudige wijze verklaard, dat één harer zusters $\frac{2}{3}$ deel ontving¹¹.

Het in de Bijlage afgedrukte genealogische schema diene ter verduidelijking.

Zien wij nu verder, wat de oorkonden ons over Hernen te vertellen hebben.

De vroegste vermelding is die van 1326 in het oudste leenaktenboek van Gelre. Hierin wordt het bezit van Otto van Driel te Hernen aangeduid als „al sin guet te Herne”¹². De omschrijvingen in dit leenaktenboek zijn zeer summier. Het is daarom wat gevaarlijk aan het gebruik van het woord „guet” de gevolgtrekking te verbinden, dat Otto van Driel niet over een huis aldaar beschikt zou hebben, hoewel in het algemeen een (stenen) huis wel degelijk uitdrukkelijk werd vermeld. Maar het komt mij voor, dat „al sin guet” eerder de betekenis heeft van „al zijn goederen” en daartoe kan zeer wel een huis behoord hebben.

In 1357 gaan Alart van Driel en Rutger van den Boetzelaer een schikking aan, waarbij de eerste verklaart $\frac{1}{3}$ en de tweede $\frac{2}{3}$ deel „van den gericht tot Heyrnen” te zullen bezitten¹³. Helaas is hier van geen huis of huizen sprake.

In 1369 wordt de vrouw van Alart van Driel getocht aan „die herlicheit van Hyrnen met den huuse van Hyrnen ende al sijner erffnisse, hoge end lege, in bosch end in broeck, met der halver meulen end allen haren tobehoren”¹⁴. Men vond het toen kennelijk niet nodig het huis nader aan te duiden ter onderscheiding van een ander huis, hoewel het volgens de theorie van Gorissen juist in die tijd nieuw gesticht zou moeten zijn. Zo ooit, dan zou men dus hier die nadere aanduiding kunnen verwachten. Deze oorkonde pleit dan ook tegen de veronderstelling van Gorissen.

In 1388 draagt Alart van Driel zijn bezit te Hernen op ten behoeve van Udo die Bose. Hierop heeft de akte betrekking, waarin enige malen melding wordt gemaakt van „dat overste huys tot Hirnen mitten voirgeborchte, gerichte end heerlicheit van Hirnen”.

Verschillende akten uit 1390 hebben betrekking op de ruiling tussen Alart van Driel en zijn

zoon Otto enerzijds (zij hadden Hernen blijkbaar intussen van Udo die Bose teruggekocht) en hertog Willem anderzijds, waarbij Hernen aan de hertog kwam, die dit weder verpandde aan Arnt van Lyenen¹⁵. Hierin is sprake van: „onse huys van Hirnen mit der vesten, erve, goide, gericht, hoge en lege ende mit der heerlicheide dair thoe gehoirende”, van „die heirlicheit van Hirnen mit huse, erve, gericht, hoge ende leghe” en dergelijke, vrijwel gelijklopende bewoordingen.

In 1402 volgt Herman van Meeckeren, zoon van Udo (misschien dezelfde als de hierboven genoemde Udo die Bose?) op in het $\frac{1}{3}$ deel der Van Driels. Dit heet dan „dat huys ende heerlicheyt van Hirnen”¹⁶ en „die borch ende heirlicheit van Hirnen”¹⁷.

Hieruit blijkt dus, dat men, behalve die ene keer in 1388, daarvoor noch daarna behoefte had om het huis, behorende tot het $\frac{1}{3}$ deel der Van Driels, anders aan te duiden dan „het huis” zonder meer.

Wat kan men dan met het „overste huys” bedoelen? Ik heb het nooit anders begrepen dan als het „hoge huis”, de gebruikelijke aanduiding voor edelmannshuizen. In deze zin is het „overste huys” het voornaamste huis ter plaatse in dezelfde overdrachtelijke betekenis als het „hoge huis”.

Er is nog een ernstiger argument: in de staak der Van den Boetzelaers is nimmer van een tweede huis, laat staan van een Nederburcht, sprake. Integendeel, wanneer Robert van Appeltern in 1348 zijn testament maakt, vermaakt hij aan zijn dochter Tresiaen „t gericht tot Heernen, dat onse is, ende alle manne ende lude, die ons thoe ghehoeren” en aan zijn dochter Geertruid „t guet the Heernen ende the Loere [= Leur], alinc also alst onse is ende ghelegghen is aen busch, aen vischerien, aen moelen, aen ernnisse of in wilker manieren dit anders gheuoemt is, behaudelic Tresyanen onser dochter voernd. 't gherichts tot Heernen, der manne ende lude also alse oer van ons bewijst sijn”¹⁸.

Mij dunkt, dat hiermee de Nederburcht naast de Overburcht niet veel kans meer maakt. Want

en de heerlijkheid van Wisch”, *Bijdr. Gelre* 33 (1930), 87.

¹¹ D. J. G. Buurman, „Zeven jaren Stichting „Vrienden der Geldersche Kasteelen”, *Kasteelen in Gelderland*, Arnhem 1948, 54.

¹² P. N. van Doorninck, *Het oudste leenaktenboek van Gelre 1326*, Haarlem 1898, 10.

¹³ Van Spaen, *o.c.*, Codex diplomaticus, 63.

¹⁴ J. J. S. Sloet, J. S. van Veen en A. H. Martens van Sevenhoven, *Register op de leenaktenboeken van het vorstendom Gelre en graafschap Zutphen, Het kwartier van Nymegen*, Arnhem 1924, 68.

¹⁵ P. N. van Doorninck, *Acten betreffende Gelre en Zutphen 1376-1392 uit het Staatsarchief te Dusseldorp*, Haarlem 1900, 164-166; dezelfde, *Acten als voren 1377-1397*, Haarlem 1901, 82-84; dezelfde en J. S.

had Robert van Appeltern te Hernen een stenen huis of een burcht van aarde en hout bezeten, dan had hij daarvan stellig in zijn testament gewag gemaakt. Nu is er alleen sprake van het „gericht” en van een „goed”. Het laatste kan niet anders zijn dan een eenvoudige hofstede voor het agrarisch bedrijf, waar hij niet zelf placht te verblijven, maar slechts het bedrijf liet uitoefenen.

Tenslotte is het heel goed mogelijk, dat men in 1388 ter onderscheiding van dit goed ter meerdere verduidelijking de burcht als het „overste huys” heeft aangeduid.

De conclusie is: voor het veronderstellen van een Overburcht en een Nederburcht naast elkaar zijn niet alleen onvoldoende aanwijzingen, er zijn ook zo duidelijke argumenten tegen, dat de veronderstelling bepaald onwaarschijnlijk wordt. De vraag, waar de voorganger van het tegenwoordige kasteel heeft gestaan, moet als bij zoveel andere kastelen (Ammersoyen, Echteld) onbeantwoord blijven, omdat elke aanwijzing daarvoor ontbreekt.

In dit licht bezien blijft ook de vraag, wanneer en door wie het tegenwoordige kasteel is gesticht, moeilijk met zekerheid te beantwoorden. Ik heb destijds¹⁹ voorzichtig de veronderstelling gewaagd, dat het Herman van Meeckeren in of kort na 1402 zou zijn geweest. Voor de veronderstelling van de heer Van Reyden, dat reeds de Van Driels met de bouw begonnen zouden zijn, kan ik echter op historische gronden wel voelen. De moeilijkheid is, dat een middeleeuws gebouw als Hernen zich niet nauwkeurig laat dateren. In het algemeen is vroeger op architectuurhistorische gronden een datering omstreeks 1400 aangehouden²⁰. Maar ik zie nu, dat prof. ter Kuile²¹ een datering omstreeks de oudste vermelding van het huis in 1369 niet verwerpt.

Dit kan ook heel goed kloppen binnen het raam der geschiedenis van het Gelderse hertogdom. Het is de tijd van de broedertwist tussen hertog Reinald III en Eduard, meer bekend als de strijd tussen de Heeckerens en de Bronkhorsten. Eduard belegert in 1354 verschillende

kastelen in de Betuwe en het Land van Maas en Waal, die aan de aanhangers van zijn broer toebehooren. Graaf Jan van Kleef, zwager van Reinald, houdt diens zijde en Wessel van den Boetelaer is Kleefs ridder²². Aan welke zijde de Van Driels stonden, ontgaat ons. Maar dat Eduard op zijn strooptocht ook Hernen heeft aangedaan, is op zijn minst waarschijnlijk. In 1363 maakt hij opnieuw een aantal sloten in dezelfde landstreken tot puinhopen²³. Dit zou wel eens het einde van het oude Hernen hebben kunnen zijn. En het is zeer wel mogelijk, dat de belening van 1369 het nieuwe, tegenwoordige huis betreft. Laten wij, behoudens tegenbewijs, de stichting van het tegenwoordige huis Hernen dus voorlopig houden op: in of kort voor 1369.

Tenslotte kan ik het in dit verband niet laten, zij het heel voorzichtig, nog een vraag op te werpen, die ik vroeger nooit heb durven uitspreken, maar die mij al meer dan tien jaren heeft bezig gehouden.

Na de bouw van de donjon volgde heel logisch daarnaansluitend de grote zaal aan de zuidzijde van het burchtplein. Vervolgens echter bouwde men precies daartegenover de zaal aan de noordzijde. Waarom deze twee zaalvormige woongebouwen tegenover en niet naast elkaar? Dat aan de noordzijde was bovendien in strijd met de oorspronkelijke opzet. Dit blijkt uit de spaarbogen in de schildmuur, die niet bestemd waren om er gebouwen tegen te plaatsen, dit in tegenstelling tot de westzijde, waar de spaarbogen ontbreken en waar dus direct al gebouwen voorzien waren, hoewel die er eerst veel later zijn gekomen²⁴. Beide zaalgebouwen wekken de indruk van niet onbelangrijk te zijn geweest. Het idee van een hoofdgebouw en een dienstgebouw kan men gerust op zij zetten.

Nu is de vraag: zouden deze twee, vrijwel gelijkwaardige gebouwen tegenover elkaar misschien iets te maken kunnen hebben met de tweerigheid, die mogelijk nog tot diep in de 15de eeuw heeft voortgeduurd?²⁵ Dan zou Hernen geweest zijn, wat onze oostelijke naburen een „Ganerbenburg” noemen en waarvan Burg Eltz

van Veen, *Acten als voren 1107-1415*, Haarlem 1908, 102, 159.

¹⁶ Sloet, Van Veen en Martens, *z.a.p.*

¹⁷ P. N. van Doorninck, *Leenacten*, 110.

¹⁸ Akte in familiearchief Van Boetelaer. Zie noot 9.

¹⁹ *Bull. K.N.O.B.*, 6de s. 7 (1954), 76.

²⁰ Zo bijvoorbeeld nog onlangs M. D. Ozinga in *Kunstreisboek voor Nederland*, Amsterdam 1960, 349.

²¹ E. H. ter Kuile, *Kastelen en adellijke huizen*, Amsterdam 1954, 47.

²² Arend van Slichtenhorst, *Geldersse geschiedenis*, Arnhem 1654, 140; I. H. Gosses en N. Japikse, *Handboek tot de staatkundige geschiedenis van Nederland*, 's-Gravenhage 1947, 201.

²³ Van Slichtenhorst, *o.c.*, 143.

²⁴ *Bull. K.N.O.B.*, 6de s. 7 (1954), 79.

²⁵ De Vries, *o.c.*, 44.

op korte afstand van Moselkern aan de Moezel zo'n prachtig voorbeeld is ²⁶. Daar staan niet minder dan vijf huizen van verschillende takken van het geslacht Von Eltz om één burchtpleintje geschaard.

Maar nogmaals, het is een heel voorzichtig geopperde vraag, die verder op niets steunt. Het zou alleen een verklaring kunnen zijn voor de

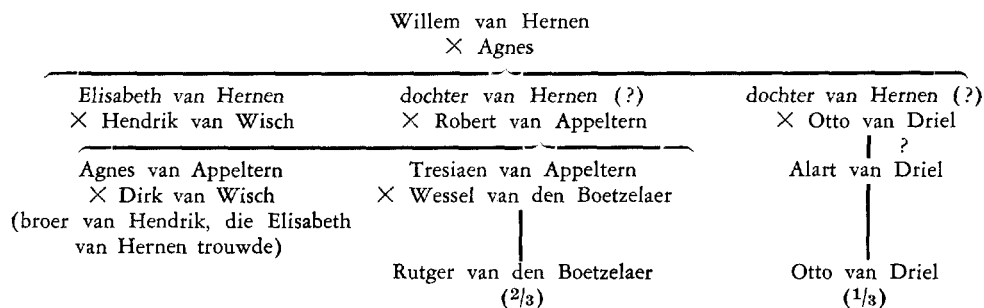
eigenaardige volgorde, waarin het burchtplein van Hernen is volgebouwd. En de familierelatie der heren van Hernen met de heren van Wisch, die omstreeks dezelfde tijd hun bezit bij Terborg deelden en er voortaan twee huizen naast elkaar op na hielden, slechts door een gracht gescheiden ²⁷, een voor ons land bepaald niet alledaagse toestand, zou er nieuw reliëf door krijgen.

²⁶ Zie bijvoorbeeld: O. Piper, *Burgenkunde*, München/Leipzig 1905, 521; C. Schuchhardt, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*, Potsdam 1931, 265; Armin Tuulse, *Burgen des Abendlandes*, Wenen/München 1958, 138; W. Bornheim gen. Schilling, *Rheinische Höhen-*

burgen, Neuss 1964, 60, 67.

²⁷ Zie o.a. J. G. N. Renaud, „Enkele archeologische opmerkingen betreffende het kasteel Wisch”, *Bull. K.N.O.B.*, 6de s. 15 (1962), 226.

BIJLAGE



SUMMARY

HERNEN IN THE FOURTEENTH CENTURY: TWO CASTLES OR ONE?

BY D. J. G. BUURMAN

The *Bulletin van de Kon. Ned. Oudh. Bond* of 1964, col. 333 contains an article by mr. Paul E. van Reyen, who adopts the theory propounded by Dr. F. Gorissen and later supported by Jkvr. Dr. J. M. van Winter, that in the 14th century two castles existed close together at Hernen, an „Overburcht” and a „Nederburcht”. The former is supposed to have been identical with the present castle.

On the strength of data found in the records the present author reaches the conclusion that this supposition is based on insufficient evidence and also highly improbable. It is true that the present castle must have been preceded by an earlier building, but the existence of the two was certainly not contemporaneous. The names „Overburcht” and „Nederburcht” are historically incorrect.

KONINKLIJKE
NEDERLANDSCHE OUDHEIDKUNDIGE BOND
OPGERICHT 17 JANUARI 1899

Beschermvrouwe H. M. Koningin Juliana

Voorzitter Dr. W. C. Braat;

Secretaris Mr. P. J. van der Mark, De Poorterstraat 22, Den Haag;

Penningmeester Mr. G. J. Wit, p.a. Blaak 10, Rotterdam;

Prof. Dr. A. J. Bernet Kempers, D. J. G. Buurman, Prof. Dr. W. Ph.

Coolhaas, Dr. M. Elisabeth Houtzager, Prof. Th. H. Lunsingh Scheur-

leer, Ir. R. Meischke, Dr. D. P. Oosterbaan, Prof. Dr. M. D. Ozinga,

Mr. C. A. van Swigchem, Ir. J. J. Terwen.

De jaarlijkse contributie bedraagt voor leden *f* 15.—, voor verenigingen *f* 25.—, en voor studentenleden *f* 5.—. Stukken betreffende het lidmaatschap en alle overige stukken betreffende de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige Bond zende men aan de secretaris. Het postgironummer van de Bond is 140380 te Rotterdam.

Het Bulletin van de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige Bond verschijnt vijfmaal per jaar, het Nieuwsbulletin maandelijks. Beiden worden gratis toegezonden aan de leden van de Bond, alsmede aan de leden van de Vereniging 'De Museumdag'. Bijdragen worden gehonoreerd met *f* 10.— per tekstpagina. Losse nummers van het Bulletin en het Nieuwsbulletin zijn zover voorradig te verkrijgen voor resp. *f* 4.50 en *f* 0.50 per nummer bij de firma E. J. Brill, Oude Rijn 33a te Leiden

Gedrukt bij
E. J. BRILL, LEIDEN